Leben
und
sonderbare Thaten
Till Eulenspiegels.
Neuerdings lustig beschrieben,
und
mit anmuthigen Erzählungen
vermehrt.

Mit zwanzig Holzstichen.

Zwote Auflage

1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Lieber Leser! Till Eulenspiegel erscheint wied
vor euch: Werdet ihr ihn nicht willkommen h
ßen? Ich glaube, ja! Es gab eine Zeit, w
der schnäckische Mann euch recht wohl gefiel, w
er euch recht viel zu lachen machte, euch manc
Stunde vertrieb. Ich sollte denken, diese Z
wäre noch nicht ganz vorüber, zumal die ar
Haut Eulenspiegel genannt, jetzt ganz modi
sich sehen läßt. Seyd ihm doch gewogen; ich bi
euch drum! und besehet das Büchlein so gern
wie zuvor. Es enthält allerlei Spasse u
Schnurren, und, was ich euch versichern kan
ganz nagelneue Streiche, die man erst nach v
len, vielen Jahren, seit dem Ableben des b
rühmten Tills in Erfahrung gebracht hat. I
werdet finden, daß Freund Till eben kein du
mer Kopf gewesen, und manche Wahrheit u

un-

unter zu Markte gebracht habe. Ihr werdet lachen über seine Schwänke, und gewiß manchen Winterabend beim warmen Ofen und vollen Gläsern, mit Eulenspiegel in der Hand, vergnügt durchleben. In der That, liebe Leser, unser Till, — ich nenne ihn unser, weil der Pursche ein Deutscher war, — verdient es, aß man sich von ihm erzähle; denn ihr müßt oissen, daß er seit einigen Jahren in der Artigeit zugenommen habe, und lieber einen andern Spaß mache, als den Leuten in die Stuben zu osieren, u. d. gl. Und wenn er es ja gethan at, und die That erzählt werden soll; so bat ich sein Geist, mit dem ich öfter zu sprechen e Ehre habe, daß ichs doch fein säuberlich wieer sage. Ich versprachs, und bemühe mich Bort zu halten. Daß ich dem Geiste nichts orgelogen, werdet ihr im Büchlein sonnenklar iden, und hiemit gehabt euch wohl!

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Till Eulenspiegels Geburt und Auferziehung

Zweites Kapitel.

Till Eulenspiegel lernt buchstabiren, wird Schuster, dann Schneider, und lehrt seinem Herrn reiten 10

Drittes Kapitel.

Till Eulenspiegel verläßt seinen Geburtsort. Was ihm auf seiner Wanderung begegnet. — Lustige Streiche 19

Viertes Kapitel.

Till Eulenspiegel wird Kellner, reiset nach Hamburg, siehet die Komödien, und prellet Wirth und Polizei daselbst. 28

Fünftes Kapitel.

Till tanzet auf dem Seile, dreht einem Bäcker die Nase, will zu Magdeburg vom Rathhause herabfliegen, und macht am Ende einen Doktor 37

Sech-

Sechstes Kapitel.

Seite

Till Eulenspiegel wird Bäcker, und macht viel Geld. — Till Eulenspiegel jagt die Magistrate zweier Reichsstädte ins Bockshorn. 46

Siebentes Kapitel.

Till Eulenspiegel giebt sich für einen Maler aus, und malt das rothe Meer. — Till Eulenspiegel hält eine Disputazion 55

Achtes Kapitel.

Till Eulenspiegel stiehlt ein Pferd, und 350 Thaler, wird wieder bestohlen, gefangen, und soll gehangen werden. Ein glücklicher Einfall hilft ihm vom Galgen 64

Neuntes Kapitel.

Till Eulenspiegel verkauft zu Frankfurt Prophetenbeere; lehrt zu Erfurt einen Esel lesen, und führt einen Bauer an 71

Zehntes Kapitel.

Till Eulenspiegel wird Schmied, und arbeitet bei einem Schneider. Lustig zu lesen 79

Eilftes Kapitel.

Till Eulenspiegel vexirt die Schneider, macht bei einem Kirschner Wölfe, einen Gärber lächerlich, und wird zuletzt Kuchenjunge 88

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Seite

Till Eulenspiegel leget eine Affenfabrik an; macht die Milchweiber in Bremen einander schlagen 97

Dreizehntes Kapitel.

Till Eulenspiegel speiset zwölf arme Blinde auf Kosten des Wirths 101

Vierzehntes Kapitel.

Till Eulenspiegels lustiger Auftritt bei einer Wirthinn zu Merseburg 106

Fünfzehntes Kapitel.

Till Eulenspiegel gewinnt einen Prozeß, und kauft Stiefel ohne Geld 110

Sechzehntes Kapitel.

Till Eulenspiegels Art Schulden zu zahlen. Till Eulenspiegel wird Hofnarr, Rath und Minister. — Ein geiziger Doktor wird vom Till betrogen 115

Siebenzehntes Kapitel.

Till Eulenspiegel muß Geschichten erzählen, und sagt den Leuten die Wahrheit 120

Achtzehntes Kapitel.

Till Eulenspiegels seliges Ende, Begräbniß und Testament; alles überaus lustig 124

Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Seite

Lustige Streiche und Schnurren, die man erst lange nach dem Tode Till Eulenspiegels erfahren hat . 128

Zwanzigstes Kapitel.

Einige vom Till Eulenspiegel hinterlassene Gedichte, als:

1) Warum er keine Frau genommen? 132
2) Sein Trinklied 135
3) Grabschrift auf ein böses Weib 136

Erstes Kapitel.

Till Eulenspiegels Geburt und Auferziehung.

Im Churfürstenthume Sachsen liegt ein kleines Dörflein, Knettlingen genannt. Mehrere Jahre durch lebten hier ein Paar Eheleute ganz friedlich und ehrbar zusammen. Es waren gar gute Leute. Wo sie jemanden einen Dienst erweisen konnten, da thaten sie es gerne; sie beleidigten keine Seele, und nährten sich ehrlich. Dafür aber wurden sie auch von allen Einwohnern des Dorfes geliebt. Vater Klaus flickte Schuhe, und hatte volle Hände

zu thun. Mutter Anna, seine Ehewirthinn, nähte Hemden für junge Bäuerinnen, und kochte in der Nachbarschaft herum, wenn Hochzeiten, Kirchweihen und Tauffessen gehalten wurden. Die Leute hatten also zu leben, und würden vollkommen zufrieden gewesen seyn, wenn sie nur Kinder gehabt hätten. Mutter Anna weinte oft bitterlich, wenn sie erfuhr, daß diese oder jene ihrer Nachbarinnen in die Wochen kam, und der alte Klaus war sehr ungehalten, wenn ihn die Bauern im Wirthshause foppten, und ihm ihre starken Jungen zeigten. „Weib, sagte er eines Abends zur Anna, Weib schaffe mir einen Buben ins Haus, oder ich laufe dir vor Zorn aus dem Dorfe. Fünfzehn Jahre zu wirthschaften, und nichts im sechzehnten in der Wiege zu haben, ist wahrlich Schande für einen so wackern Purschen wie ich bin, und du weißt, wie sehr ich auf Ehre halte. Kurzum, Anna, ich rathe dir, tummle dich, und komme in die Wochen." Klaus sagte dieß im vollen Eifer, Anna nahms zu Herzen, versprach ihrer Seits nichts zu sparen; beide tranken ein Paar große Krüge Bier beim warmen Ofen aus, scherzten und lachten,

gien-

giengen zu Bette, und als neun Monate um waren, lag schon ein dickbackigtes Knäblein in der schön gemalten Wiege. Da hüpfte Klaus vor Freuden, machte der Anna ein Paar Rahmschuhe zum Geschenke, und kaufte ihr rothe Strümpfe mit weißen Zwickeln. Das Kindlein ward Till Eulenspiegel genannt. Als man es zur Taufe trug, ereigneten sich gar sonderbare Zufälle; und die Alten des Dorfes schüttelten die Köpfe und sagten einander in die Ohren: „Gebt Acht, aus dem Kinde wird ein Schalk!"

Die Zufälle waren diese: Im Dörflein Knettlingen war keine Kirche. Man hatte ohngefähr eine Stunde Weges nach der Pfarre. Die Gevattersleute, Hebamme und Vater Klaus Eulenspiegel fanden es daher für rathsam, sich auf den vorhabenden Marsch zu stärken. Sie tranken Bier und Brandwein, und aßen Pfefferkuchen dazu. Sie tranken nicht zu wenig; denn die Freude hatte den Klaus freigebig gemacht. Mehr als zehnmal wurde auf Annens Gesundheit, mehr als zwanzigmal auf Tills langes Leben der große Henkelkrug geleert, und schon wankten die Füsse der Gevattersleute, als man noch eine

Flasche guten Kornbrandwein zum Johannissegen herumgeben ließ. „Wohlan denn, sprach Klaus, getrunken wärs nach Herzenslust, wärs doch auch schon getauft! Komm, kleiner Knabe, ich selbst will dich zur Kirche tragen.“ Bei diesen Worten gieng der Vater zur Wiege, faßte den jungen Till in seine Arme, und lief jauchzend mit ihm zur Thüre hinaus. Die Gevattersleute folgten ihm singend nach; nur die Hebamme fehlte. Diese hatte ihren schwarzen Mantel zu Hause vergessen, und war während dem Gespräche darnach gegangen. Jetzt kam sie, suchte das Kind, und fand es nicht. Anna sagte ihr, daß es Klaus genommen. „Das geht nun und nimmermehr an! Die Hebamme und niemand anderer kann das Kind zur Taufe tragen!“ schrie sie aus vollem Halse, und lief den Taufleuten nach. Diese waren schon aus dem Dorfe. Auf einem schmalen Steege, der über eine Pfütze führte, traf sie sie. „Halt, rief sie dem taumelnden Vater zu, der Knabe gehört mir, die Taufe gilt nicht, ich — ich muß das Kind zum heiligen Brunnen bringen!“ „Der Knabe ist mein, mein eigen, antwortete Klaus, und ich will den sehen, der

mir

mir ihn streitig machen will. Ich bin Vater zum Kinde und sonst niemand!" Die Hebamme kehrte sich nicht an Klausens Worte, sondern ergriff den Till bei den Füssen; Klaus hielt ihn fest beim Kopfe. Sie zerrte her, er hin. Klaus verlor das Gleichgewicht, und plumpte in die Pfütze. Die Hebamme konnte sich nicht halten, und lag gleichfalls sammt dem Kinde im Schlamme. Die Gevattersleute schrieen und heulten, Klaus fluchte, die Hebamme schimpfte, und Till wäre bald erstückt in der Pfütze, wenn ihn nicht zum guten Glücke noch zu rechter Zeit einer der Gevattern beim Fusse erwischt, und über das Geländerlein des Steeges hinauf gezogen hätte. Wie Frösche aussehen, die auf dem Grunde eines abgelaufenen Teiches liegen bleiben, so sahen jetzt Vater, Sohn und Hebamme aus. Was war zu thun? man mußte ins nächste Wirthshaus. Große Töpfe wurden mit Wasser angefüllt, ans Feuer gesetzt, und die Schlammigten gereinigt. Es vergieng viel Zeit mit dieser Arbeit. Man mußte eilen, um nicht zu spät zur Kirche zu kommen. Die Windeln des Kindes waren unbrauchbar. Andere waren nicht vorhanden. Nach dem

Dor=

Dorfe um welche zu schicken, ließ die Kürze der Zeit nicht zu. Hier war also guter Rath theuer; und doch konnte Klausens Erbe nicht nacket zur Taufe getragen werden. Was hat man? Die Wirthinn der Schenke hatte einen Knaben von ohngefähr drei bis vier Jahren. Der Junge hatte eine Pudelmütze, einen kleinen Schafspelz, lederne Hosen, und ein Paar juchtene Stiefel an. Ohne Verzug zog ihn einer der Gevattern aus, und kleidete den Till, der vor Kälte zappelte. Es war närrisch das neugeborne Kind in der Pudelmütze, ledernen Hosen und juchtenen Stiefeln zu sehen. Doch was halfs? Aus der Noth mußte Tugend gemacht werden. Vater Klaus und Hebamme hatten sich indeß auch gesäubert, mit einem frischen Getränke gestärkt, und Friede gemacht. Der Zug gieng nach der Kirche. Der Pfarrer konnte sich beim Anblick des Kindes des Lachens nicht enthalten. Till wurde getauft, und als der Pfarrer demselben nach Gewohnheit etwas Salz in den Mund gab, konnte er sich nicht enthalten, einen starken Schrei zu thun. Alles lief herbei, und siehe da, der kleine Till hatte den Herrn Pfarrer in die Finger gebißen. „Wunder über

Wun-

Wunder! schrie alles, das Kind hat zwei Zähne, oben und unten einen!" Der Kirchendiener bekam den Befehl, die Geschichte in die Merkwürdigkeitsbücher der Pfarre umständlich einzutragen, den Zufall mit der Pfütze und Tills Pudelmütze nicht zu vergessen. Es geschah, und der Pfarrer setzte eigenhändig die Bestätigung hinzu.

Die Kindesjahre Tills sind zu merkwürdig, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen sollten.

Anna säugte ihn, aber bald sah sie sich gezwungen, es nicht zu thun; denn mit jeder neuen Woche wuchs dem Kinde ein neuer Zahn, und Till biß, was er beissen konnte.

Klaus lachte darüber, und dachte im Stillen, der Pursche wird ein ganzer Kerl werden. Statt Milch und Koch gab er ihm geräucherte Würste und Schinken frisch. Till ließ sichs gut schmecken.

Ehe ein halb Jahr um war, stand der Knabe schon auf den Beinen, und im zweiten Jahre seines Alters, trank er schon mit Vater Klaus um die Wette, und fluchte beinahe so gut wie er.

Die Kinder im Dorfe neckte er, wo er konnte. Er mengte ihnen Fischgalle unter die Milch; warf ihnen Stecken unter die Füsse, kroch den Bäuerinnen in die Milchkeller, und naschte das Oberste hinweg; erwürgte Hühner und Gänse, und stahl die Rüben vom Felde. Kein Tag gieng vorüber, wo nicht Till bei seinen Eltern verklagt worden wäre. Hier hatte er den Katzen die Schwänze abgehackt, dort den Hunden die Ohren abgeschnitten. Da schlug er Fensterscheiben ein, hier zertrümmerte er Töpfe, die am Feuer standen.

Noch nicht drei volle Jahre alt, und schon war er seiner Schalkheit wegen in der ganzen Gegend umher bekannt. Kam der Glöckner des Dorfes ins Thürmlein Mittag zu läuten, so war der Strick der Dorfsglocke abgeschnitten. Wer hat es gethan? Till Eulenspiegel.

Wollte der Hirt des Morgens in sein Horn blasen, so fand er es verstopft. Till Eulenspiegel hatte Moos darein gethan, und aus dem Hinterhalte hervor gelacht, wenn der Mann die Backen voll Luft nahm, sie bis zum Zersprengen aufblähte, und doch keinen Schall aus dem Horn bringen konnte.

Sa=

Saßen die Mägdlein des Dorfes am Sonntage auf der Bank vor der Hausthüre, so schlich sich Till unbemerkt hinzu, nähte den Mägden die Röcke zusammen, und klatschte in die Hände, wenn diese aufstanden, und nicht von einander konnten.

Vater Klaus und Mutter Anna grämten sich sehr über die Ungezogenheit ihres Söhnleins, und beschlossen, ihn von nun an unter ihren Augen stäts zu behalten. Anna lehrte den Till lesen, der Vater schreiben, und gab ihm zugleich auch den ersten Unterricht in der Schuhflickerkunst. Till mußte kleine Stücklein Leder zusammen nähen, Leisten schneiden, und sich auf diese Art, wie der Vater glaubte, zu einem ehrsamen Handwerke vorbereiten.

Wie weit er es darinnen gebracht habe, und was ferner aus ihm geworden sey, werden wir im zweiten Kapitel sagen.

Zweites Kapitel.

Till Eulenspiegel lernt buchstabiren, wird Schuster, dann Schneider, und lehrt seinen Herrn reiten.

So sehr auch die guten Eltern wollten aus ihrem Sohne einen ordentlichen Menschen machen, so wenig gieng es an. Der junge Till war auf keine Weise in Schranken zu halten. Mutter Anna lehrte ihn, wie wir schon gesagt haben, buchstabiren. Sie hatte freilich in ihrer Jugend keine Normalschule besucht, und darum muß man ihr es verzeihen, wenn sie Tillen vom Buchstabiren nur so viel sagte, daß er einen Buchstaben zum andern setzen,

und

und dann beide mit einander auf einmal aussprechen soll. Till merkte wohl auf die Worte seiner Mutter, und versprach pünktlich ihrer Lehre zu folgen. In ihrer Abwesenheit sollte er lernen, um bei ihrer Zurückkunft die Aufgabe zu kennen. Till versprach alles, und als die Mutter sich entfernet hatte, nahm er sein Namenbüchlein, schnitt die einzelnen Buchstaben heraus, setzte auf einem Brette immer einen neben den andern hin, und fuhr damit fort, bis das ganze Büchel, das Anna mit schwerer Mühe bezahlte, verschnitten war. „Aber, gottloser Bube, sprach diese bei ihrer Heimkunft, was treibst du da? Ist das gelernt, Halunke? Kosten die Bücher etwan kein Geld, Taugenichts du?" „Warum zanket ihr, liebe Mutter? erwiederte der Junge. Ich habe ja gethan, wie ihr es mir geboten habt. Ihr sagtet, ich soll buchstabiren; ihr sagtet, ich soll Buchstaben neben Buchstaben setzen, und war das möglich, ohne sie aus dem Buche, jeden insbesondere, heraus zu schneiden? Ich mußte es also thun; bin nun in soweit fertig, und werde mich jetzt über das Aussprechen machen" Anna wußte nicht, was sie dem Bengel antworten sollte. Daß es eine gute

Vor-

Porzion Schläge abgesetzt habe, läßt sich leicht denken. Till schüttelte die Schläge wie ein naßer Pudel das Wasser ab, lief auf die Gasse, und neckte, wie vorhin, die Vorübergehenden. Anna klagte ihre Noth Vater Klaus. „Laß es gut seyn, liebes Weib, sagte dieser. Zum Studenten ist einmal der Bube untauglich, vielleicht glückt mirs, einen braven Handwerker aus ihm zu machen.“ Klaus rief Tillen, und befahl ihm, den ganzen Nachmittag die Stube nicht zu verlassen, und Schuhnägel zu schneiden. „Ich brauche Nägel, redete er den Jungen an, hier hast du den Kneip, er ist scharf und spitzig genug, schneide damit so viel Nägel als du kannst, und wird ja der Kneip stumpf, so sind noch andere da. Sey fleißig und hurtig: in einigen Stunden bin ich wieder da, und sind dann die Nägel nicht geschnitten, so, beim Teufel Bube, so schlage ich dich mausetodt, und drehe dir am Ende noch das Genicke um.“

Mit diesen Worten verließ Klaus seinen Sohn, und gieng nach Leder. Die Stube, worinn sich jetzt Till allein befand, um Nägel zu schneiden, war mit allerlei Bildern behangen. „Der Vater will, daß ich Nägel schneide; sagte

er zu sich selbst, ich muß also die Bilder herunter nehmen, und die langen eisernen Nägel, so gut ich kann, kleiner zuschneiden.“ Er besann sich nicht lange; machte sich über das Abnehmen der Bilder her, zog mit der Zange alle Nägel aus der Mauer, und wo er immer einen Nagel erblickte, da nahm er ihn heraus. Als er eine hinlängliche Menge beisammen hatte, griff er nach dem Kneipe, und fing an in das Eisen zu schneiden. Bald war der scharfe Kneipp voll Scharten. Till nahm einen zweiten, einen dritten, und so fort, bis alle zu Grunde gerichtet waren. Der Vater kömmt, aber wie sperret er die Augen nicht auf, als er das ganze Zimmer abgeräumt, die Tische und Bettstätte voll Bilder, die Mauer voll Löcher, und den Till unter einem Haufen verdorbener Kneipe, mit einem langen eisernen Nagel in der Hand sitzen sieht. „Stern, Hagel und Bliz! Bube, was machst du da?“ „Werdet nicht böse Vater, kein einziger neuer Kneipe ist scharf genug, auch nur den kleinsten Nagel zu schneiden.“ Klaus mochte das Fieber kriegen vor Galle, nahm den Knieriem, und schlug auf Tillen zu, daß dieser ach und weh schreien mußte.

Se-

Gevatter, Nachbar, ein Schneider mit Gunst, hörte den Lärm, und verfügte sich nach Klausens Wohnung. „Wißt ihr was, Gevatter Schuster, sprach er, aus dem Jungen wird sein Lebtage nichts, wenn er lange bei euch und bei Anna bleibt; gebt mir ihn, und wenn er nach Jahr und Tag nicht die Nadel regieren kann, so will ich nicht Stephan heißen.“ „Nehmet ihn, nehmt ihn ganz mit Haut und Haar, antwortete Klaus, macht aus ihm was ihr wollt, nur befreiet mich von dem Wechselbalg!“ Der Schneider nahm den Till wirklich in die Lehre, aber es dauerte nicht lange, so jagte er ihn wieder davon; denn es war nicht auszuhalten mit dem Knaben. Theils verdarb er durch seine scheinbare Dumheit alles, theils neckte er seinen Meister auf die ausgesuchteste Weise. Wir wollen einige hieher gehörige Geschichten erzählen:

Gevatter Schneider hatte viel Arbeit. Alles was im Hause gesunde Finger hatte, mußte zur Nadel greifen; also auch unser Till Eulenspiegel. „Pursche, sagte der Meister, heute nähe, daß dir die Finger schwellen, und da du ein loser Bube bist, so bleibst du nicht in der Werkstatt. Oben in meiner Stube, wirst

du

du allein die Stange, — so nennen die Schneider die Nadel, — führen, und machst dus nicht recht, so gnade dir Gott!" So sprach Gevatter Schneider; brachte den Till und die Arbeit auf die Dachstube, und gieng in der Meinung, alles wohl bestellet zu haben, mit schon fertigen Kleidern aus dem Hause. Till war oben einen ganzen halben Tag alleine, und jedermann hielt dafür, daß er sehr fleißig zusteche. Selbst der Gevatter Schneider that stolz bei seiner Nachhausekunft darauf, den tollen Jungen, wie er sich ausdrückte, gebändigt zu haben. Schon war es Abend, als sich der Meister entschloß, den eingesperrten Till zu erlösen, und nach der gemachten Arbeit zu sehen. Er öffnete begierig die Thüre, aber wie erstaunte er nicht, als er Tillen ganz abgeschwitzt mit einer großen Stange im Zimmer herumlaufend antraf. Was soll das, Wetterbube? „Zörnet nicht, Meister! entgegnete dieser, ihr sehet ja, daß ich die Stange regiere, wie ihr selbst sagtet; aber ich versichere euch, Meister, länger kann ich das Teufelsding nicht herumschwingen; die Kräfte entgehen mir, und der Magen zankt mit dem Maule." Gevatter Schneider gab keinen Laut von sich, lief nach der Elle, und

zer=

zerarbeitete den Rücken Tills zum Erbarmen. Dem Till gefielen dießmal die Schläge am allerwenigsten. Er beschloß sich zu rächen, es koste, was es wolle. Die Frau Meisterinn kam so eben in die Wochen, und da Gevatter Schneider zugleich Richter des Ortes, und ein wohlhabender Mann war, so läßt sichs begreifen, daß er gar eine köstliche Mahlzeit für die Geschwornen und Zunftgenossen veranstaltet habe. Die Menge der geladenen Gäste war ausserordentlich. Alle Schneider der Gegend umher hatten sich versammelt, der Frau Wöchnerinn die schuldige Ehrbezeigung abzustatten. Diß war erwünschte Gelegenheit für Till Eulenspiegel. „So ein Tag kömmt nicht bald wieder, dachte er, ich will ihn benützen, und mich der empfangenen Schläge wegen auf das empfindlichste rächen.“ Wie gedacht, so gethan. Die löbliche Zunft begab sich nach eingenommenem Mittagsmahl ins Wirthshaus, und zechte wacker darauf los. Gevatter Schneider war schon bei Tische benebelt; denn Till schenkte ihm fleißig ein; aber jetzt kam er vollens von Sinnen; denn er saß im Wirthshause, und zwar oben am Richter- und Zunfttische. Till schenkte immerfort seinem Meister ein, und

zwar

zwar so lange, bis dieser unter dem Tische lag. Nun sprach Till zu den anwesenden fremden Meistern und einheimischen Geschwornen: „Meine Herren, sammt und sonders, ihr sehet, daß die vielfältigen Sorgen unsern Herrn Aeltesten, und ansehnlichen Richter der dasigen löblichen Gemeinde bis unter den Tisch gedrückt haben. Der gute Mann läßt sich das Beste der Lade, und des gesammten ehrsamen Handwerkes zu sehr, und nicht minder das Wohl der Gemeinde, die die Ehre hat, ihn zum Richter zu haben, angelegen seyn. Sehet doch, wie niedergebeugt von Sorgen die ehrliche Haut da unter der Bank liegt. Ich dächte, meine Herren Aeltesten und Geschwornen unmaßgeblich, daß ihr mir erlaubtet, ohne euch weiter in dem löblichen Geschäfte, das ihr nun vorhabet, im geringsten stöhren zu lassen, diesen verdienten Mann da unter dem Tische gemächlich fortzuschaffen, und zur Ruhe zu bringen, um nicht bösen Zungen Gelegenheit zu geben, des Herrn Altmeisters Verdienste zu verkleinern; denn man könnte wohl sagen, daß Bier und Wein, und nicht die Sorgen den Kopf desselben zur Erde gedrückt, und ihm die Knie gebrochen haben; und das, meine Herren, wäre allerdings ein großer Schimpf, so-

wohl für das ehrsame Handwerk, als für die Würde des Richteramts, welches er hier im Orte begleitet." Die Schneider u. Geschwornen staunten den beredsamen Till mit großen, großen Augen an, fanden seinen Vortrag sehr gegründet, und erlaubten ihm, auf eigene Gefahr und Unkosten, den Herrn Oberältesten unter dem Tische, zur Vermeidung alles Aergernisses, fortzubringen. Till frohlockte, packte seinen Herrn bei den Ohren, zog ihn zur Stube hinaus, schleppte ihn in den Hof, wo er bereits einen großen Ziegenbock stehen hatte. Auf diesen setzte er den betrunkenen Schneidermeister, band ihn fest an, und trieb so den Bock vor sich hin. Alles lief zusammen. Der Lärm drang bis in das Wirthshaus. Die Meister und Geschwornen liefen heraus, um zu sehen, was es gebe, und sahen ihren Aeltesten auf dem Bocke. Die Kinder lachten und schrieen. Die Meister und Geschwornen ärgerten sich zum zerplatzen. Till trieb immer zu. Am Hause des Gevatters hielt er, und rief aus vollem Halse: „Der Richter und Meister kömmt angeritten!" nahm den Reißaus, und kam nie mehr wieder.

Drittes Kapitel.

Till Eulenspiegel verläßt seinen Geburtsort. Was ihm auf seiner Wanderung begegnet. — Lustige Streiche.

Als nun Eulenspiegel davon gelaufen war, und so auf dem freien Felde herumirrte, fiel es ihm ein, daß er nichts in der Tasche habe, und doch bald hungrig werden würde. Er sann also darauf, sich einen Zehrpfennig auf eine geschickte Art zu verschaffen. Mit diesen Gedanken beschäftiget, kam er an ein Dorf, und bemerkte, daß ein Bauer einen schönen Schimmel auf die Weide ritt. Der Schwanz und die Mähnen des Schimmels stachen dem

Till gleich in die Augen, und er beschloß auf der Stelle, die Haare dem Pferde abzuschneiden, und sie in der nächsten Stadt, wohin er nicht mehr weit hatte, zu Gelde zu machen. Der Bauer band seinem Schimmel die Füsse, und gieng in einem Busch, Holz zu machen. Till schlich sich langsam zum Roße, langte die Schneiderscheere, die er zu Hause genommen, hervor, und fing an, Schwanz und Mähnen abzuschneiden. Unglücklicher Weise aber sah sich der Bauer öfter nach dem weidenden Schimmel um, und ward so eben den Till in seiner Verrichtung gewahr. Wie ein Pfeil schoß er aus dem Busche hervor, kriegte den Till bei den Haaren, und zerprügelte ihm den Rücken so erbärmlich, bis der arme Schelm vor Schmerzen umfiel. Als er sich wieder erholt hatte, war sein erster Gedanke, dem Bauer die Schläge zu vergelten. Er suchte Gelegenheit in den Stall desselben zu kommen. Diese ergab sich bald, und Till versteckte sich, mit einer reifen Distel versehen, darinn so gut, daß ihn der Bauer, indem er den Schimmel wieder einstellte, nicht sehen konnte. Nun lauerte Eulenspiegel, bis daß das Pferd den Schwanz in die Höhe reckte. Es geschah, und geschwind steckte er dem Pferde die Distel un-

unter den Schwanz, und lief aus dem Stalle, den er mit Absicht angelweit offen stehen ließ.

Mit boshafter Schadenfreude sah er jetzt, wie sich das Pferd mit Ungestüm losriß, aus dem Stalle sprang, und wie toll auf dem Dorfplatze herum rennte. Niemand konnte es wagen, dem Gaule zu nahe zu kommen. Der Bauer, dem der Schimmel gehörte, setzte sich auf ein anderes Pferd, und jagte dem Pferde mit der Distel unter dem Schwanz nach; aber es war unmöglich, es einzuholen. Endlich kam der Bauer wieder ins Dorf zurück, und erzählte fluchend, daß das tolle Pferd in einen Graben gestürzt wäre, wo es wahrscheinlich Hals und Bein brechen müßte. Weib, Kinder, Nachbaren, alles jammerte um das schöne Pferd, das, wie sie dafür hielten, kollerisch geworden. Doch der Bauer war dieser Meinung nicht, er glaubte vielmehr, der Pursche, den er auf der Weide so unbarmherzig zerprügelt hatte, habe es verhext. Die Nachbaren gaben ihren Beifall dazu, und riethen ihm den Purschen aufzusuchen, ihm ein Paar Groschen zu geben, damit er dem Roße wieder helfe. Der Bauer gieng im Dorfe herum, und suchte den Till. Die Nachbaren

was

waren nach dem Graben gelaufen, worein das Pferd gefallen war. Till war im Wirthshause. Der Bauer erkannte ihn. „Pursche, sagte er, ich erkenne es, daß ich dir zu viel gethan habe, kannst du meinem Schimmel helfen, dem du aus Rache Böses angethan, so will ich dir die Zeche bezahlen, und obendrein ein gutes Reisegeld geben.“ Till ließ sich einen Spezies-Thaler auszahlen, aß und trank nach Genügen, gieng in den Stall des Bauers, zog dem Pferde die Distel heraus, und verließ, zwar etwas lendenlahm, doch gesättigt und mit Geld versehen, das Dorf.

Es fieng schon an Abend zu werden, und Till war müde und matt. Etwas seitwärts von der Strasse lag ein anderes Dorf. Till lenkte dahin ein. Vor einem Bauerhofe fand er eine Menge jungen Volks versammelt. Er mengte sich unter den Haufen, und vernahm, daß im Hause Hochzeit sey. Lange gieng er im Hofe herum, verschiedene Speisen wurden ihm vor der Nase vorbei getragen, aber niemand fragte ihn, ob er zu diesem oder jenem Gerichte Lust hätte. Darob ärgerte sich Till gewaltig. Endlich sah er, daß eine Magd aus einer Kammer kam, in welcher es unge-

mein

mein gut nach Braten roch. Die Magd ließ den Schlüßel an der Thüre stecken, und Till schlich sich in die Kammer. Hier lagen auf Schüsseln acht gebratene Gänse. Eulenspiegel säumte nicht, sich darüber her zumachen. Er zog allen Gänsen die braune Haut ab, und ließ sichs vortrefflich schmecken, daß ihm der Saft aus dem Munde lief. Zuletzt riß er, da er kein Messer bei sich hatte, ein Paar Keulen von einer Gans, und gieng glücklich damit fort. In der Kammer brannte eine Lampe; aussen aber, vor der Kammer, war es stock finster.

Hier blieb Till in einer Ecke stehen, und wartete den Ausgang der Sache ab. Bald kam die Magd, die Gänse abzuholen, und sie auf den Tisch zu tragen. Nun war der Lärm fertig. Die Magd ward braun und blau geschlagen. Einige sagten, die Katze hätte die Gänse geschunden, andere schwuren darauf, daß es die Katze nicht gethan hätte. Braut und Bräutigam und alle Hochzeitgäste standen in der Kammer um die Gänse ohne Haut herum, und Till hatte offenen Weg aus dem Hause zu kommen. „Es ist ja recht gut, dachte er, daß ich den Leuten das Fleisch ge-

lassen habe: es wäre ja toller gewesen, wenn ich das Fleisch verzehrt, und den Gästen die Haut gelassen hätte."

Auf einen guten Bißen gehört auch ein guter Trunk, saget das Sprichwort, und Till wollte sehen, ob es nicht lüge. Er begab sich daher eilig nach der Dorfschenke, ließ sich einen großen Krug füllen und trank nach Durst. Einige Bauern, die nicht weit von ihm saßen, ließen sich mit ihm in ein Gespräch ein, und Till unterhielt sie mit seinem angebohrnen Witze sehr gut. Der Krug war leer. Der Wirth füllte ihn nochmals, und Eulenspiegel trank ihn abermals aus. Die Bauern zahlten, und die Reihe kam nun auch an unsern Till. Zwar hatte er nicht eben Geldmangel; denn der verdiente Speciesthaler steckte noch unangegriffen in seiner Tasche; aber er wollte gerade umsonst getrunken haben, weil er umsonst gegessen hatte: darum stellte er sich auch, als ob er keine Baarschaft hätte. „Lieber Wirth, sprach er, es ist wahr, ich habe zwei Krüge ausgeleert; aber der Durst war auch gewaltig. Zahlen kann ich nicht, aber Singen ist meine Sache, und ich weis euch Lieder herzutrillern, darob ihr euch sicherlich verwundern sollt."

„Du

„Du kannst lange singen, antwortete der Wirth, bis mir eins deiner Lieder gefallen wird.“

„Wenn euch aber doch eins gefällt, erlaßt ihr mir die Zeche?“

„Ich fülle dir noch einen Krug, wenn du es dahin bringst, daß mir eins deiner Lieder gefällt.“

So sprach der Wirth; denn er machte sich gefaßt, alles zu tadeln, was immer Till singen würde.

„Ihr habt es gehört, rief Till, lieben Leute! der Wirth da will mir meine Zeche erlassen, und noch obendrein einen frischen Krug zum Besten geben, wenn ich ihm zur Lust singe. Ihr seyd meine Zeugen! lasset mich einen Versuch machen.“

Eulenspiegel sang, sang mehrere Lieder, und der Wirth verwarf jedes.

„Es ist eine mißliche Sache, euch vorzusingen, Herr Wirth, sprach Till, — ich sehe schon, ich werde, mag ich wollen oder nicht, meine Zeche zahlen müssen. Doch, ich will es weiter versuchen!“

Till sang abermals, und recht schöne Lieder dazu. Er sang von Prinzen Säckel, von der schönen Kolumbina, von Vögelein,

die sich paaren, u. s. f. doch alles umsonst; dem Wirth gefiel nichts.

„Bei Gott! sagte Till, jetzt bin ich am Ende! Noch eins, und wenn dieses nicht gefällt, so muß ich verzweifeln.“

Er griff nach seiner rechten Hosentasche, zog einen ledernen Schnürbeutel hervor, machte, als ob er bezahlen wollte, und sang dazwischen:

„Oeffne dich mein Beutelein,
Der Wirth, der will bezahlet seyn.“ —

„O das gefällt! das gefällt! schrie der Wirth!“

„Recht gut, antwortete Eulenspiegel, gefällt es euch, Herr Wirth, so hab ich die Wette gewonnen!“ schnürte ganz kaltblütig seinen Beutel zu, trank seinen Krug vollends aus, und legte sich voll Behaglichkeit zu Bette. Der Wirth ärgerte sich, durfte aber nichts einwenden; denn die Bauern waren auf Tills Seite. Ihnen gefiel der Spaß, und sie würden dem Wirth übel mitgespielt haben, wenn er sich nicht zufrieden gegeben hätte.

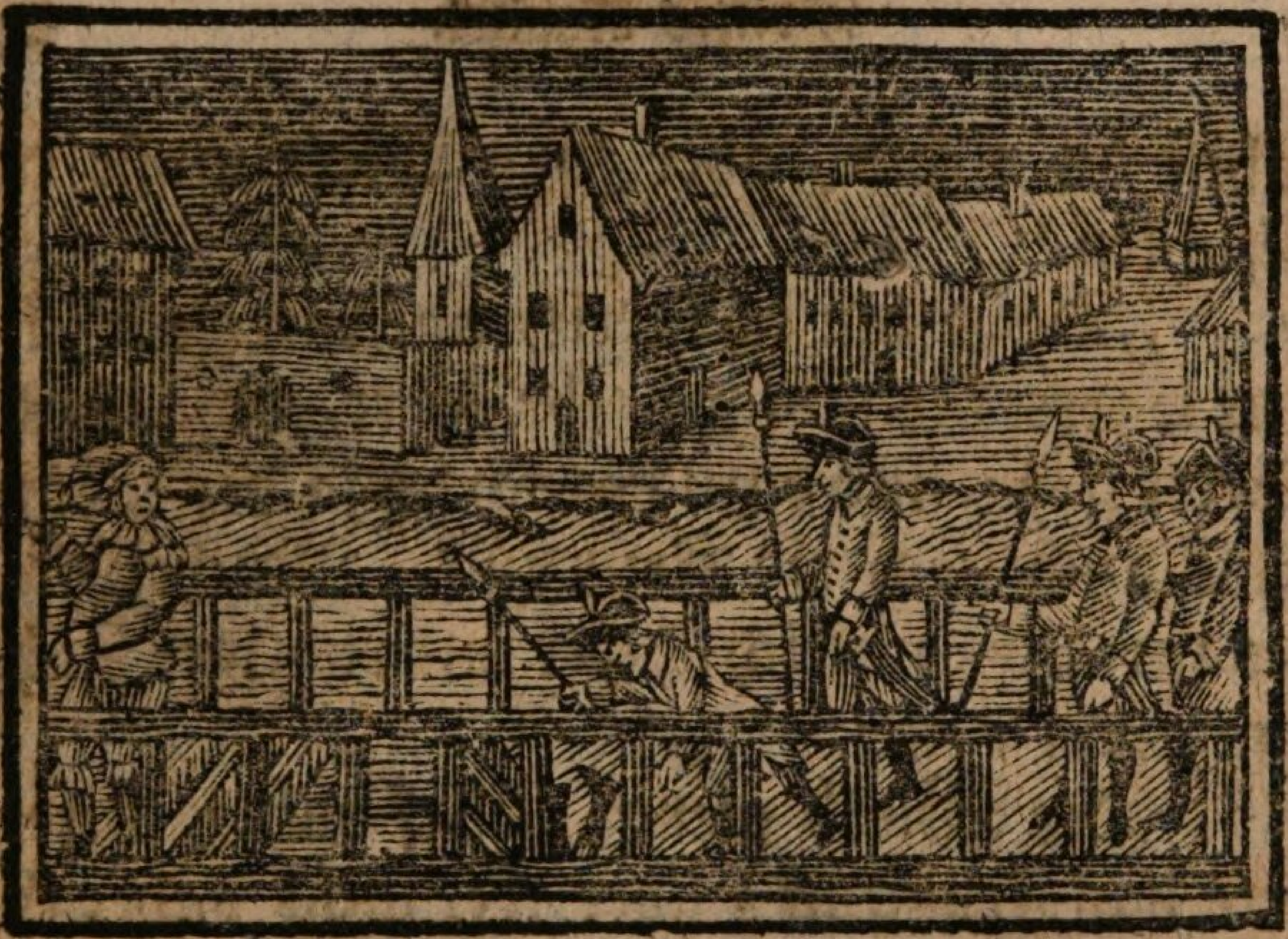
Als die Bauern weg waren, kam der Wirth an das Bette des Eulenspiegels. „Fremdling, sagte er, dein Spaß mit dem Trinken und Singen ist dir gelungen; dafür

zahlst

zahlst du nichts, aber fürs Bette mußt du bezahlen."

„Dazu bin ich bereit, antwortete Till; nur wartet bis morgen, ihr sehet, daß ich im Bette liege, und dazu brauch ich ja des Morgens auch noch ein Frühstück. Machet dieses zurechte, und ich scheide mit richtiger Zahlung von euch."

Der Wirth gieng, schlief ruhig, bereitete das Frühstück; aber wer nicht dabei erschien, war unser Till. Schon früh hatte er sich auf die Beine gemacht, und diese Worte, mit Kreide auf die Thüre geschrieben, hinterlassen: „Wirthe wartet ja niemals mit der Zahlung bis an den Morgen! dieses rathet euch Till Eulenspiegel."



Viertes Kapitel.

Till Eulenspiegel wird Kellner, reiset nach Hamburg, siehet die Komödie, und prellt den Wirth und die Polizei daselbst.

Eulenspiegels Vater wußte indessen nicht, wohin Till gekommen war. Es wurde allenthalben Nachfrage gemacht, endlich aber erfuhr derselbe doch, daß man den losen Buben auf der Strasse nach Dresden gesehen habe. Klaus sattelte geschwind einen Miethgaul, und ritt, was er reiten konnte, seinem frommen Söhnlein nach, und war so glücklich, ihn unter einem Baume schlummernd zu finden. Die

Zu-

Zusammenkunft war eben nicht die freundschaftlichste; doch ließ sich Vater Klaus beruhigen, als ihm Till sagte, daß er nach Dresden gehen, und daselbst ein ehrliches Brod suchen wollte. „Wohlau, Bube, sagte der Alte, ich will dich selbst zu einem braven Weinhändler in dieser Stadt bringen, wo aus dir mit der Zeit ein geschickter Kellner werden kann. Doch du bist müde und matt, setze dich aufs Roß, und reite langsam, ich will neben dir gehen, und dir einige väterliche Lehren geben." Till schwang sich aufs Pferd, und ritt im vollen Galopp. Vater Klaus schrie, aber vergebens. Till ritt immer zu. Vater Klaus mußte zu Fusse nachhinken. Till war schon zwei Tage in Dresden, als der graue Vater ganz erschöpft ankam. Inzwischen hatte Till den Klepper verkauft, und wacker im Wirthshause gezecht. Klaus gerieth außer Fassung, und würde den Till halb todtgeschlagen haben, wenn ihn nicht der Wirth abgehalten hätte. — Vater und Sohn giengen nun zum Weinhändler. Dieser hatte schon viel von Till Eulenspiegel gehört, und nahm sogleich denselben in seine Dienste auf; denn er dachte, sich durch den Possenreißer und Spaßvogel viele Gäste zuzuziehen. Diese kamen und verwunderten

sich

sich so, als wenn sie einen Bürger aus dem Monde gesehen hätten. Alle riethen dem Weinhändler den Till zu behalten. Vater Klaus reiste vergnügt nach seinem Dorfe zurück. Als er weg war, zeigte der Weinhändler dem Till vier Fässer, in dem einen war rother, in dem zweiten weißer, und in dem dritten alter ungarischer Wein, das vierte Faß war mit Brandwein gefüllt. Eulenspiegel lernte bald die Fäßer kennen, und sprach ihnen so fleißig zu, daß man ihn gleich in der ersten Nacht aus dem Keller Blitz-Stern-Hagel voll tragen mußte. „Nun Schlingel, sagte der Weinhändler des Morgens, du hast dich sehr schlecht aufgeführt, willst du dich heute wieder besaufen?“ Till antwortete kein Wort. Der Kopf stand ihm ganz und gar nicht recht. Der Weinhändler fuhr fort: „Wir wollen es heute noch einmal probiren, saufst du aber wieder, so jage ich dich Morgen zum Hause hinaus. Hierauf kannst du dich verlassen.“ Eulenspiegel dachte, der ist für wahr glücklich, der Herr in seinem eigenen Hause ist, der kann sich doch besaufen, wann er will; denn es kam ihm vor, als wenn sein Herr vorigen Abend ebenfalls ein Glas zu viel getrunken hätte. Das Wegjagen konnte er nicht begreifen, es

schien ihm sehr wunderlich. Er trank also weniger, und wartete selbigen Tag den Gästen wohl auf, die alle gekommen waren, den schon bekannten Eulenspiegel zu sehen. Des Nachmittags überfiel ihn ein großer Durst, und Wunder ohne gleichen! Till trank einigemal Wasser. Wie es aber Abend wurde, so bereuete er es aus dem Grunde seines Herzens. Er erinnerte sich, daß das Wassertrinken seiner Gesundheit schädlich werden, und er sich wohl gar die Wassersucht an den Hals trinken könnte. Ganz traurig setzte sich Till in einen Winkel der Stube, und weinte bitterlich; denn man hatte ihm erzählt, daß sein Großvater an der Wassersucht gestorben wäre.

Um nun an einer so gefährlichen Krankheit nicht zu sterben; so nahm er eine Flasche Brandwein, brachte solche glücklich in seine Kammer. In derselben hatte der Weinhändler ein Paar Stiefel hängen, die er schon lange nicht getragen. In einen dieser Stiefel steckte Till die Flasche. Noch selbigen Abend trank er ziemlich davon, und nahm auch einen guten Schluck, als er sich zu Bette legte. Sein Herr war an diesem Tage sehr wohl mit ihm zufrieden. Folgenden Tages ward er etwas

kränk-

kränklich. Um seinen Herrn nicht in Unkosten zu bringen, und Doktor und Apotheker zu bemühen, machte sich Till einen Häring zurechte, und kurirte sich selbst. Dieses Mittel hatte er von seinem Schneider, der den Bock geritten, gelernt. Gegen Abend wurde es besser mit ihm, nur im Magen fühlte er noch Hitze, weßwegen er auch eine von den im Keller stehenden Bouteillen verkostete. Zum Glück war es ein guter süßer Wein. Er schmeckte sehr gut, und Eulenspiegel faßte auf der Stelle den Vorsatz, von nun an keinen andern Wein zu trinken. Es standen über 100 Flaschen von diesem Weine in einem Winkel des Kellers. Diese Flaschen waren zwar versiegelt; aben er wußte damit so gut umzugehen, daß er den Stöpsel sammt dem Siegel heraus zog. Der Wein stieg dem Till ins oberste Stockwerk. Der Weinhändler hatte sehr gute Augen, und bemerkte, daß Kellner Till abermals besoffen sey, und strafte ihn dafür. „Herr, sagte dieser, warum schlagt ihr mich? Habt ihr doch in euern Leben so viel Wein gesoffen, daß, wenn der Wein statt Wasser, in einem Teiche beisammen wäre, ich und etliche hundert Enten darinn schwimmen könnten. Ihr seyd böse, daß ich nur eine einzige Flasche aus-

ge-

gestochen habe, und gleichwohl soll ich die Profeßion lernen? Könnt ihr mich auslernen? Müßte ich nicht ein Pfuscher werden, wenn ich bei euch bliebe? Nein, Herr, so geht es nicht! gebt mir etwas Reitegeld, und ich gehe.“ Der Weinhändler war es zufrieden, und Till gieng gerades Wegs nach Hamburg. Seine erste Verrichtung in dieser Stadt war, daß er in der Steinstrasse eine halbe Flasche Wein trank. Indem sagte einer von den anwesenden Gästen, daß es Zeit wäre, in die Komödie zu gehen. Das Wort Komödie und die halbe Flasche Wein machten dem Till Lust, auch dahin zu gehen, zumal er von Komödien schon vieles gehört, aber noch niemals eine gesehen hatte. Till lauerte also, bis die Gesellschaft abgieng, folgte ihr auf dem Fuße nach, und kam richtig mitten im Komödienhause an. Da sperrte er Maul und Nase auf; denn alles, was er sah, war schön und glänzend; Weibsbilder wie Engel, und Mannspersonen wie Könige geputzt. Till dachte wirklich im Paradiese zu seyn, wo weder Juden, noch arme Leute wohnten. Alles das Elend, welches er bisher in der Welt ausgestanden, vergaß er gänzlich, und verlohr gar alle seine Besonnenheit, als er die

schönste Musik hörte. Er wünschte in der That, daß diese Musik die ganze Nacht fortgedauert hätte, und dachte, daß dieses schon die wirkliche Komödie wäre; als er aber im selbigen Augenblicke, da er dieses dachte, ein großer Vorhang aufgezogen wurde, so wurde Till auf einmal fast verrückt im Kopfe. Ihm gefiel vorzüglich der Hannswurst. So einen Spaßmacher hatte er noch niemals gesehen. Er lachte so sehr über ihn, daß diejenigen, welche neben, vor und hinter ihm saßen, ihn fragten, ob er in seinem Leben noch keinen Narren gesehen hätte. Till antwortete: „Nein! der ist der erste.“ Darauf sagte einer: „Dergleichen Leute sind doch nicht rar in der Welt.“

Als die Komödie aus war, hörte er viele sagen: „Das war eine schöne Komödie!“ nur misfiel es ihm, daß sie nicht länger als drei Stunden gedauert hatte.

Darauf gieng Till durch viele Strassen, und suchte ein Wirthshaus. Endlich kam er an ein kleines Haus, wo man Brandwein und Bier verkaufte, und hier blieb er. Der Wirth fragte ihn, wo er her wäre, und wer seine Eltern wären. Da schnitt Eulenspiegel

auf,

auf, und erzählte, daß er eine reiche Mutte hätte, welche ihm erlaubte, so lange als e ihm gefiele, in Hamburg zu verbleiben, da er so eben in der Komödie gewesen wäre, un keine versäumen wollte, so lange er sich hie in dieser Stadt aufhalten würde. "So muß du brav Geld haben, sagte der Wirth. Will du morgen Mittag hier speisen? Willst d Kaffee trinken? Du kannst nur frei begehren ich will dir schon aufwarten lassen." De Vortrag gefiel dem Till recht gut, er aß un trank nach Belieben. Da er aber zu viel a und zu viel trank, und nie bezahlte, so for derte der Wirth bald die Berichtigung de Zeche. „Ich lasse morgen wechseln, antwor tete Till, und mache Richtigkeit. Ohnehi reise ich auch morgen ab."

Heute gehe ich noch in die Komödie, un bitte euch, macht mir ein gutes Abendessen z rechte." Der Wirth versprachs; und Ti gieng. Doch krabelte es dem Wirthe im Ge hirne. Er nahm den Hauptschlüßel, öffnet Tills Kammer, und fand nichts. Sogleic zeigte er den Fremdling bei der Polizei an und beschrieb ihn genau.

Schaarwächter werden ausgeschickt, und befehligt auf den Till Acht zu haben. Auch hätten ihn diese bei einem Haare ertappt, wenn er nicht flüchtiger gewesen wäre.

Doch gieng er noch in die Komödie. Als diese geendiget war, fiel es ihm ein, einen Spaß mit den Wächtern zu spielen. Er gieng an einen Steeg, und schob in finsterer Nacht ein Paar Bretter weit aus einander, so, daß jeder, der davon nichts wußte, nothwendig im Darübergehen ins Wasser fallen mußte. Nun gieng er auf einem Brette über den Steeg, wo die Wächter standen, und schrie: „Ihr Lumpen, wollt ihr den Eulenspiegel fangen?" und lief sogleich wieder zurück. Die Wächter, erzürnt, liefen ihm über den Steeg nach, und einer stürzte über den andern ins Wasser. „Plump! Plump!" rief Till aus, und verließ die hochberühmte Stadt Hamburg, die Komödien gesehen, und den Wirth nicht bezahlt zu haben.

Fünftes Kapitel.

Till tanzet auf dem Seile, dreht einem Bäck[er] die Nase, will zu Magdeburg vom Rat[h]hause herab fliegen, und macht am En[de] einen Doktor.

Als Eulenspiegel von Hamburg weggien[g,] kam er auf ein Dorf, wo das sämmtliche jun[ge] Volk auf dem Platze versammelt war, un[d] sich mit allerlei Spielen erlustigte. Till wa[r] ohne Geld, und Hunger und Durst hatte[n] sich bereits eingefunden. „Die jungen Leu[te] da, dachte er, müssen mir aus der Verlege[n-]heit

heit helfen." Er näherte sich ihnen, grüßte ie freundlich, und redete sie also an:

„Kammeraden, ich sehe, daß ihr heute Feiertag habt, und zu Scherz und Spiel zusammen gekommen seyd. Ich bin ein großer Künstler, komme eben von Hamburg her, wo h die ganze Stadt durch meine Tänze und Springe auf einem ausgespannten Seile in Erstaunen gesetzt habe. Wollt ihr, jeder nach einer Möglichkeit, zusammen legen, so will ich uch und euren Mägdleins die Zeit mit Dinen vertreiben, die ihr in eurem Leben noch ie gesehen habt." Die Bauern waren alsoleich willig, legten reichlich zusammen, und haten das gesammelte Geld in den Hut des Eulenspiegels.

Einige schafften einen langen und starken Strick herbei; andere banden ihn an zwei ho- von einander stehende Bäume, und alle baen den Till, eine Probe seiner Kunst zu geen. Alt und jung war beisammen. Till, der dessen alle seine Säcke voll Geld gestopft atte, sprach: „Ich will euch ein schönes Stück mit Schuhen zeigen; jeder aus euch, ziee die seinen aus. Die Jungen glaubten das, gen die Schuhe aus, und gaben sie Eulen-

spie-

spiegel. Dieser band sie alle an eine Schnur, und stieg damit auf das Seil. Als nun Till auf dem Seile saß, zerschnitt er eilig die Schnur mit den Schuhen. Alle Schuhe fielen herab, und alle waren unter einander gemengt. Nun sagte er: „Suche jeglicher di seinen heraus, damit ich mein Kunststück beweise.“ Da drang sich alt und jung herzu, und jeder suchte seine Schuhe. Peter nahm die Schuhe des Pauls, und Paul zankte mi dem Peter. Der eine griff nach diesen, de andere nach jenen, und keiner nach denen, di ihm eigen waren. Es gab vielen Schimpf un ter den Leuten, und dauerte so lange, bis all einander in die Haare fielen, und kotz jämmer lich in einander schlugen. Till war indesse von dem Seile herabgesprungen, und macht sich mit dem Gelde aus dem Staube.

In Altona lebte er guter Dinge, un zwar so lange, bis er alles aufgezehret hatt Während dem bekam er ein Schreiben au Knettlingen, daß sein Vater des Tode verblichen, und seine Mutter in den elen desten Umständen wäre. Diese Nachrich bewog ihn, nach Hause zu eilen. Er fan alles wirklich so, wie man es ihm bericht hatte.

hatte. „Ach lieber Gott, hilf, gedachte er nun, wie soll ich meiner lieben Mutter beistehen? Wo soll ich Brod hernehmen, und sie versorgen? Er kümmerte sich sehr; doch faßte er am Ende den Entschluß, in das nächste Städtlein zu gehen, um zu sehen, ob sich da nicht Rath schaffen liesse. Till eilte was er konnte, und das erste Haus, wo er hielt, war der Laden eines Bäckers. Er redete den Bäcker an: „Wollet ihr nicht meinem Herrn für 10 Gulden Brod schicken;“ und nannte hier den Namen eines Mannes, der im Städtlein war. Wer war froher, als der Bäcker. Geschwind machte dieser um 10 Gulden Brod zusammen. Eulenspiegel ließ es in einen Sack thun, den er mitgebracht hatte. Der Sack hatte ein verborgenes Loch. Als nun der Sack voll war, packte ihn Till auf den Rücken, und gieng mit dem Jungen des Bäckers, der, seinem Vorgeben nach, das Geld empfangen sollte, von dannen. Als nun beide eine Strecke Weges von dem Hause des Bäckers waren, öffnete Till von rückwärts das verborgene Loch im Sacke, und ließ einen Laib Brod auf die Erde fallen. Geschwind setzte er jetzt den Sack nieder, und sprach zu dem Jungen: „Das besudelte Brod darf ich

mei-

meinem Herrn nicht bringen; geh, und bringe mir ein anderes dafür; ich will hier warten." Der gute Junge lief, und brachte ein anderes Brod, indessen ist aber Eulenspiegel verschwunden, und suchte sich einen Kärner aus seinem Dorfe. Er fand ihn bald. Auf diese Art versorgte er seine hungernde Mutter auf viele Tage. Sie wollte wissen, woher das Brod wäre; allein Till sagte weiter nichts, als: „Gehet und esset, dieweil ihr etwas habt, und fastet mit St. Nikolausen, wenn ihr nichts mehr haben werdet." Am selbigen Tage noch verließ er seine Mutter, und zog gegen Magdeburg. Als er in dieser Stadt ankam, machte er auf dem Markte bekannt, daß er von dem Rathhause herab fliegen wolle.

Die ganze Stadt, mit Einschluß des Herrn Bürgermeisters und der Rathsherren, versammelte sich, um das Kunststück zu sehen, und Eulenspiegel hatte bereits viel Geld in den Hut bekommen.

Jetzt stieg er auf das Dach des Rathhauses, und bewegte die Arme so, als ob er fliegen wollte. Die Leute gafften ihn voll Erwartung an. Eulenspiegel lachte und sprach: „Ich meinte, daß ich nur allein in der Welt

ein Narr wäre; aber jetzo sehe ich sehr wohl, daß hier beinahe die ganze Stadt voll Thoren ist. Wenn ihr nun alle sagtet, daß ihr fliegen könntet, ich glaubte es nicht. Ich bin weder eine Gans, noch ein Vogel, ich habe keine Flügel, und ohne Flügel kann man nicht fliegen; nun sehet ihr offenbar, daß ihr die Narren seyd, da ihr mir geglaubet habt." Mit diesen Worten lief Till von dem Rathhause, ließ das Volk eines Theils fluchen, eines Theils lachen, und trank und aß im nächsten Dorfe mit großem Appetit.

In demselbigen Wirthshause befand sich gerade ein Bauerweib, die sehr wehmüthig klagte, daß ihr Kind krank wäre. „Was fehlet eurem Kinde? fragte Till." Das arme Würmlein kann nicht zu Stuhle gehen, und leidet schrecklich. Ich wollte ein gutes Stück Geld geben, wüßte ich jemand, der dem Kinde helfen könnte.

„Dem ist zu helfen, sprach Eulenspiegel, und ließ sich von dem Bauerweib in die Hütte führen. Nun hatte das Weib noch etwas im Dorfe zu thun, und ließ den Till mit dem Kinde allein. Till benützte ihre Abwesenheit, und machte einen ziemlichen Haufen in einen Winkel der Stube. Drauf setzte er den Kin-

des-

desstuhl, und auf den Stuhl das Kind. Das Bauerweib kam, und roch beim Eintritt gleich, was vorgegangen. „Ach du lieber Gott! sprach sie, das hat dem Kinde im Leibe gefehlt! Habt Dank, daß ihr dem Kinde geholfen, und nehmt vorlieb mit einem Thaler." Till gieng eilig hinweg, aber noch eiliger lief das Bauerweib im Dorfe herum, und erzählte, daß sie in dem Wirthshause einen so geschickten Doktor gefunden, der die Krankheiten auf der Stelle heilen könne. Dies hörte kaum der Spitalmeister, der viele Kranke im Spitale zu versorgen hatte, als er sich schon nach dem Wirthshaus machte, den berühmten Doktor aufzusuchen. Till saß bereits da, und trank.

Der Spitalmeister ließ sich von dem Bauerweib den berühmten Mann zeigen, machte ihm ein tiefes Kompliment, und bat ihn, seinen Kranken auf die Beine zu helfen. Eulenspiegel sagte: „Ja, ich will den Leuten helfen, wenn ihr mir 150 Gulden gebet." Ich gebe euch, Herr Doktor, 20 voraus, und das übrige, wenn ihr die Leute wirklich aus dem Bette bringt.

Till war es zufrieden, ließ sich 20 Gulden vorhinein auszahlen, und gieng in das

Spi-

Spital des Dorfes. Hier versammelte er die Kranken um sich her, und sprach also: „Soll ich euch, Kranke, zur Gesundheit helfen, und auf die Füsse bringen, so kann ich es nicht anders, außer ich verbrenne einen von euch zu Pulver, und gebe dies den andern zu trinken. Das muß ich thun. Wer also der kränkste unter euch ist, und nicht gehen mag, der wird sogleich zu Pulver gebrannt." Die Kranken zitterten, keiner wollte sich zu Pulver brennen lassen, daher auch keiner der kränkste seyn wollte. Nun rief Till dem Spitalmeister, gieng mit demselbigen vor die Thüre des Spitals, und sagte: „Meine Kur ist vollbracht. Alle Kranken sind genesen. Ihr werdet gleich sehen, daß sie auf einen einzigen Ruf von mir ihre Betten verlassen, und, gesunden Menschen gleich, davon laufen werden. Des war der Spitalmeister über die massen froh, und erwartete begierig den Ausgang.

Till ließ vor den Fenstern des Spitals einen großen Scheiterhaufen anzünden, und nun verlohren die Kranken erst allen Muth, oder vielmehr sie bekamen Muth, davon zu laufen.

Als das Feuer recht sehr brannte, rief Till mit starker Stimme in die Thüre des

Krankenhauses: „Wer gesund ist, der verlasse sein Bette; der Kränkeste wird verbrannt, um den nicht ganz Gesunden als Pulver zur Arznei gegeben werden zu können.“ Mit einemmale standen alle Kranken auf, und drängten sich zur Thüre, und liefen, was sie laufen konnten, aus dem Dorfe. Der Spitalmeister frohlockte, bezahlte den Till, und gieng beruhiget nach Hause zurück; Till aber kaufte sich geschwind ein Pferd, und ritt davon. Nach drei Tagen kamen die Kranken alle wieder, und beklagten sich wie vorher. Der Spitalmeister wunderte sich höchlich, da er ihnen doch, wie er glaubte, den größten Doktor gebracht hatte, und sie alle von selbst davon gegangen wären. Da sagten sie dem Spitalmeister, wie er ihnen gedrohet hätte. Dieser merkte den Spaß, und bereuete seine Leichtgläubigkeit.

Sechstes Kapitel.

Till Eulenspiegel wird Bäcker, und macht viel Geld. — Till Eulenspiegel jagt die Magistrate zweier Reichsstädte in Bockshorn.

Till gieng weiter nach Altona, und zehrte wacker darauf los, bis er nichts mehr hatte. So ein armer Schlucker, wie er jetzt war, war er lange nicht gewesen. Er wußte keinen andern Rath, als bei einem Bäcker einzusprechen, sich für einen Bäckergesellen auszugeben, und um Arbeit anzuhalten. Zwar verstand er das Backen eben so wenig, als die Arzneikunst;

kunst; da ihm aber seine meisten Schalkstreiche noch immer gelangen, so versuchte er es auch hier. Der Bäcker brauchte gerade einen Gesellen, und war froh, daß sich Till so eben gemeldet hatte. Als er nun zwei Tage bei dem Meister gewesen, ließ ihn derselbe in die Backstuben gehen, und befahl ihm die ganze Nacht hindurch zu backen. Eulenspiegel spricht: „Ja, was soll ich aber backen?“ Diese Frage ärgerte den Bäcker, „bist du ein Bäckerknecht, und fragst was du backen sollst! Was pflegt man zu backen, Eulen oder Meerkatzen? Dummkopf!“ So sprach der Bäcker, und gieng unwillig hinweg. Da begab sich Eulenspiegel in die Mehlkammer, faßte viel Mehl, machte Teig daraus, und aus dem Teige lauter Eulen und Meerkatzen. Als der Meister des Morgens aufstand, und in die Backstube kam, wollte er das gebackene Brod, Semmel und Wecken sehen. „Wo hast du deine Arbeit, sprach er, ich will sie sehen.“ „Sie stehet in der Kammer, war Tills Antwort, gehet nur hinein; ihr werdet Freude haben, wie gut mir die Eulen und Meerkatzen gerathen sind.“ Der Meister öffnete die Kammer, und sah wirklich alle Bretter mit eitel Eulen, Meer-

ka-

katzen, Dohlen, Hunden, Schweinen, u. s. w. besetzt. Er konnte von Sinnen kommen, „Taugenichts, schrie er, was hast du gethan? Zörnet nicht, ich that nach euren Worten, und wenn ihr die Waare nicht brauchen könnt, so laßt mir sie, ich will sie euch bezahlen.“ Till nahm die Waare in einen Korb, und gieng damit auf den Markt und schrie: „Kauft Eulen, Meerkatzen, und Hunde! Kauft Waaren allerhand!“ Kaum erblickten die Kinder die Figuren, so liefen sie alle herbei und kauften. Bald war der Korb leer, und Eulenspiegel hatte großen Gewinn. Er bezahlte dem Bäcker das Mehl, und nahm seinen Abschied. —

Der Bäcker, erstaunt über den beträchtlichen Nutzen, den Till mit seinen Eulen und Meerkatzen sich erworben, machte auf der Stelle seinen ganzen Mehlvorrath ein, und formte daraus allerlei Gestalten. Er erschien auf dem Markte; aber nur wenige kauften ihm ab; die meisten nannten ihn einen Narren. Er hatte großen Schaden.

Von Altona reisete Till nach Frankfurt. Unterwegs paßirte er eine kleine Stadt des heiligen römischen deutschen Reiches, deren

Ma-

Magistrat so eben vor dem Thore versammelt stand. Till fragte, was dieses zu bedeuten hätte; denn die vielen schwarzen Mäntel, und die frisch eingepuderten Perücken machten ihn aufmerksam. Hier erfuhr er, daß man den Fürsten des Ländleins erwarte. Dieser würde die Stadt mit seinem Besuche beehren, und man wollte ihn daher gebührendermassen empfangen. Till vermuthete einen lustigen Auftritt, und mengte sich unter die Magistratspersonen. Es war ein heißer schwüler Sommertag. Die Rathsglieder schwitzten, und holten mühsam Odem. Nahe am Städtlein ist ein Gebüsch, und nicht weit vom Gebüsche ein kleines Wasser. "Die Sonne brennt außerordentlich, sagte der Bürgermeister. Wir könnten uns wohl ein wenig im Bache abkühlen; zumal der ganze Magistrat naß vom Schweiße ist, und eben keinen angenehmen Geruch von sich giebt. Nicht wahr, meine Herren?"

Die Rathsglieder bewunderten den Einfall des gestrengen Herrn Bürgermeisters und zogen sich, ohne zu verweilen, aus. Der Bürgermeister wollte einen Wächter auf den Hügel stellen, der Acht haben sollte, wann der Fürst käme. Eulenspiegel bat sich dieses Ge-

schäfte aus, indem er sagte: „Meine hochweise Herren, ich kenne Ihren Fürsten genau, lassen sie mich auf den Hügel steigen. Sehe ich ihn in der Ferne, so melde ich es Ihnen bei Zeiten: Sie können unbesorgt baden. Zugleich bewache ich auch Ihre Kleider.“ Die Rathsherren freueten sich sehr über diesen Antrag; legten die Kleider und Hemden auf einen Haufen, und stiegen in das Wasser. Eulenspiegel begab sich auf den Hügel, wohin er auch die Kleider der Badenden mit sich nahm.

Die Herren liessen sichs im Bache trefflich behagen, wuschen und säuberten sich, und erzählten einander mancherlei. Indessen war der Fürst schon im Thale, und kaum 300 Schritte vom Bache auf der andern Seite des Hügels entfernt. Nun schrie Till aus allen Kräften: „Geschwind, Ihr Herren, aus dem Bade, der Fürst ist da!“ Plötzlich sprang der Bürgermeister aus dem Wasser, und eben so schnell die übrigen zwölfe. Alles lief nach den Kleidern, aber wie erschracken sie nicht, als sie solche unten am Hügel nicht fanden! Till rief herab! „Gemach, Ihr Herren, gemach, ich habe Ihre Kleider in guter Verwahrung; gegen eine gute Diskrezion folge ich sie aus.

In

In der Tasche meiner Unterkleider ist ein voller Beutel, nimm dir ihn, und gieb uns die Kleider!" rief der Bürgermeister. Till musterte bedächtlich die Hosen des Herrn Bürgermeisters. Darüber vergieng viel Zeit, und der Fürst war da; das Schreien des Tills am Hügel machte ihn neugierig zu vernehmen, was es gäbe, und Ihre Durchlaucht erstaunten vollends, als sie sich mitten unter dreizehn nackenden Menschen, die alle in der größten Verwirrung waren, bemerkten. Der Fürst ließ halten, und Eulenspiegel warf ein Unterkleid nach dem andern vom Hügel herab. Die Rathsherren griffen eilig darnach; aber jeder hatte das unrechte Paar, und keiner konnte darein.

Dieser purzelte, jener fiel der Länge lang hin; der Bürgermeister fluchte, und der Stadtschreiber weinte wie ein Kind. Endlich bedeckten sie sich doch mit den Hosen von vorne, und stellten sich in Ordnung. Der Bürgermeister hatte ihnen im Bade gesagt, daß sie alles das nachmachen sollten, was er machen würde. Die Rathsglieder gaben also genau auf den nackenden Bürgermeister Acht. Dieser redete den Fürsten an:

„Euer Durchlaucht! Euer Durchlauchtigste Durchlaucht! Euer Durchlaucht!“ —

Während daß der gute Mann Todesschweiß schwitzte, stach ihn in seine Hintertheile eine Wespe. Er konnte sich nicht enthalten, nach derselben zu schlagen, und gab sich einen derben Schlag auf die dicken Hintertheile. Augenblicklich thaten dasselbe alle Rathsglieder. Der Fürst lachte laut auf und fuhr davon. Eulenspiegel schrie vom Hügel herab: „Ihr Thoren, denket an Till Eulenspiegel!“ und lief mit den übrigen Kleidungsstücken auf die andere Seite des Hügels, wo er bald über die Gränze kam. Die Rathsherren waren in der äußersten Verlegenheit. Sie hatten nur Hosen. Diese zogen sie nun gemächlich an, und wanderten übrigens ganz nackend nach ihrer guten Stadt. Da war ein Auflauf! Greise, Jünglinge und Kinder versammelten sich, den Einzug des löblichen Magistrats zu sehen. Als sich Eulenspiegel wieder in einem fremden Gebiete sah, machte er die mitgenommenen Kleider zu Gelde, und sann auf eine neue Büberei. In der Stadt, wo er sich jetzt befand, hatte so eben der Magistrat eine große Menge Salz gekauft, der ganze Platz war voll Wägen. Die Herren

vom

vom Rathhause übernahmen die Lieferung, und liessen die Wägen abladen. Eulenspiegel kam dazu und sagte:

„Wohlweise Herren! Ihre Sorgfalt für die Gemeinde ist lobenswerth; aber Sie müssen sie wohl mit schwerem Gelde bezahlen. So viel Salz! In der That, das mag was kosten!" „Allerdings, lieber Fremdling, sprach der Bürgermeister, kostet dies Salz viel, sehr viel Geld. Doch, was ist zu thun?"

Till erwiederte: „Wenn Sie einem gereiseten Manne glauben wollten, Ihnen zu rathen, so wüßte ich ein Mittel, Salz in Menge ohne Aufwand herbeizuschaffen, für ewige Zeiten. Sie haben hier großen Vorrath, und vor der Stadt eine große Heide. Säen Sie dieses Salz aus, und zur Zeit der künftigen Erndte kommen die schönsten Salzpflanzen zum Vorschein. Diese trocknen Sie in der Sonne. Sie werden weiß, und geben, zu Pulver gemacht, das vortrefflichste Salz. In meinem Vaterlande macht man es so. Sie haben dann neuen Saamen, und zum Verbrauch hinlänglich genug, ja, noch ein großer Theil bleibt Ihnen zum auswärtigen Verkaufe übrig." — Die Herren fanden diesen Rath ausführbar, übergaben das Geschäfte

schäfte des Aussäens dem Till, und bezahlten ihn gut. Till ließ die Haide überackern, säete den ganzen Salzvorrath darauf, und als im Frühjahre die Haide voll Brennessel da stand, gieng er auf das Rathhaus, und sagte:

„Kommen Sie, meine wohlweise Herren, den Segen Gottes auf der Haide zu beaugenscheinigen." Der ganze Magistrat verfügte sich mit dem Till dahin. „Verkosten Sie eine Salzpflanze, sprach dieser, Sie werden die Vortrefflichkeit des Salzes wahrnehmen, wenn es gleich noch nicht ganz reif ist."

Der Bürgermeister brach eine Nessel ab, und verbrannte sich. Er kostete, und sie stach ihn wieder in die Zunge.

„Welch ein herrliches Salz wird das werden!" rief er aus. „Schon die grüne Pflanze ist so scharf! Habe Dank Fremdling, und Wohlthäter unserer Stadt, empfange hier zur Erkenntlichkeit ein Geschenk aus der Gemeinkasse, und ziehe in Frieden. Die Erndte wollen wir selbst besorgen."

Siebentes Kapitel.

Till Eulenspiegel giebt sich für einen Maler aus und malt das rothe Meer. — Till Eulenspiegel hält eine Disputation.

Von da zog Eulenspiegel weiter, und lebte guter Dinge; denn er hatte viel Geld. Doch wie ein Brunn ausgeschöpft wird, der nicht wieder neues Wasser bekömmt, so ward auch Tills Beutel allmählich leer, und es war hohe Zeit, ihn wieder zu füllen. Als er so in tiefen Gedanken einhergieng, bemerkte er seitwärts ein Schloß. Vielleicht daß sich da was erha-

schen

schen läßt, dachte er, und gieng gerade auf das Schloß. „Ist die Herrschaft auf dem Schloße? fragte er im Wirthshause. Der Herr ist da, antwortete der Wirth, und bleibt so lange, bis alles eingerichtet seyn wird. Wenn er nur einen geschickten Maler finden könnte."

„Einen Maler sucht euer Herr? fiel Till dem Wirthe in die Rede. Wohlan, führet mich hin, ich bin von der Kunst."

Der Wirth zog sein Sonntagskleid an, und führte den Eulenspiegel zum gnädigen Herrn aufs Schloß.

Der Herr hatte große Freude, einen Künstler gefunden zu haben, der die Malerei verstünde. „Willkommen, Fremdling auf meiner Burg, sagte er zu dem Till." —

„Wenn du geschickt in deiner Kunst bist, so will ich dich wohl halten, und ritterlich bezahlen."

Till entgegnete: „Herr, ich suche meines gleichen. Was ich male, ist meisterhaft. Ich komme von Rom, wo die größten Meister zu mir in die Schule giengen. Sagt mir, was ich euch malen soll?"

Diese Kapelle da, versetzte der Ritter. Ich will auf der Wand das rothe Meer haben,

wie

wie die Israeliten durch dasselbe trockenen Fußes gezogen sind. Kannst du das, so mache dich an die Arbeit, und erwarte großen Lohn."

„Ihr sollt euch verwundern, Herr Ritter über das rothe Meer! Laßt nur Farben kommen, und haltet mich wohl."

Der Ritter verschrieb Farben in Menge, gab dem Till ein gutes Darangeld, und pflegte sein aufs beste. Till ließ sichs gut schmecken. Die Farben kamen an, und Till rieb sie viele Tage hindurch. Als nun die Farben gerieben waren, gieng Eulenspiegel zu dem Ritter, und sagte:

„Gnädiger Herr Ritter, ich bin bereit das große Werk anzufangen; nur bitte ich, daß weder ihr, noch jemand anderer eher in die Kapelle komme, als bis ich fertig seyn werde. Jeder hat seine Grillen, und der Maler die meisten. Ist das Werk vollendet, so rufe ich euch. Nur eher kommt mir nicht in die Kapelle."

„Dein Wille soll geschehen, antwortete der Ritter. Wann denkest du fertig zu werden?"

„Ehe vier Wochen vergehen, erwiederte Till; sehet ihr das rothe Meer, durch welches die Israeliten trockenen Fußes gezogen sind."

Der

Der Ritter versprach, sich so lange zu beruhigen. Die Farben werden in die Kapelle gebracht, und Eulenspiegel sperret sich täglich in dieselbe. Alles glaubt im Schloße, der Maler sey beschäftigt; alles erwartet mit Ungeduld das rothe Meer, und die Israeliten auf der Wand. Till strich indessen die Mauer blutroth an, und pflegre seinen Balk. Als vier Wochen verflossen waren, rief er den Ritter.

„Kommt, gnädiger Herr, sagte er, mein Werk ist zu Stande." Der Ritter hatte viele Gäste geladen, denen er das Meisterstück zeigen wollte. Der ganze Schloßhof wimmelte von Menschen. Man gieng nach der Kapelle. Till öffnet selbe und spricht:

„Sehet, ich malte, wie ihr es wolltet, Herr Ritter. Die rothen Mauern stellen das Meer vor."

„Wo sind die Israeliten, Halunke?"

„Die Israeliten, Herr, die sind schon darüber." Die Gäste lachten, und der Ritter wußte nicht, was er vor Zorn thun sollte.

„Mäßiget euch, Herr Ritter, sagte Till. Ich that ja ganz nach euren Worten. „Male mir das rothe Meer, wie durch dasselbe die

Israeliten trockenen Fußes gezogen sind!“ So spracht ihr, und sehet, hier ist das rothe Meer, und die Israeliten sind schon durch.“

Der Ritter wollte den Till erdrosseln, aber Till war verschwunden.

Er setzte sich auf einen Fuhrmannswagen, und ließ sich gerades Weges nach Wittenberg fahren. Am Thore fragte man ihn, wer er wäre? Eulenspiegel, der da wußte, daß es in der Stadt gar viele hochgelahrte Männer gäbe, gab sich für einen reisenden Weltweisen aus Egypten aus, der da herumzöge, um mit den Gelehrten zu disputiren. Bald erscholl in ganz Wittenberg die Nachricht, daß ein Weltweiser aus Egypten angekommen wäre, der alle Dokters und Gelehrten zu Schanden machen wollte. Das verdroß die Schriftgelahrten abscheulich. Sie konnten es unmöglich vertragen, wie sich alles um das Haus, wo Till wohnte, versammelte, alle Studenten dahin liefen, und Geld anbothen, um nur den Weisen aus Egypten zu sehen. Sie glaubten nicht anders, als Till würde sie alle verdunkeln, ihnen alles Ansehen rauben, und ihnen alle Schüler entziehen. Sie beschlossen daher des Egypters auf eine gute Weise los zu werden,

den, und das zwar auf folgende Art: Im Namen der hohen Schule wurde Till zu dem Rektor gerufen. Dieser sagte ihm: „Wenn ihr ein so großer Weltweiser seyd, der alle Fragen aufzulösen im Stande ist, so erscheint Morgen auf unserer hohen Schule. Wir wollen euch Fragen stellen, die ihr öffentlich beantworten müsset, wenn ihr mit Ehren diese Stadt und weltberühmte Schule verlassen wollt." Till versprach zu erscheinen, und der Rektor und die Gelehrten dachten solche Fragen aus, die man nicht geradezu beantworten kann. Sie glaubten nämlich: Vermag der egyptische Weise die Fragen nicht zu beantworten, so wird er beschämt, und wir allein sind es, die dabei gewinnen. Der Morgen war da, und Eulenspiegel erschien zur gesetzten Stunde auf der hohen Schule. Der Saal war voll Gelehrten. Man hieß den Till auf den Lehrstuhl steigen, und die erste Frage, die der Rektor an ihn that, war diese: „Sage uns, hochwissend seyn wollender Mann, wie viele Tropfen Wasser enthält das Meer?"

Till antwortete behend, und sprach: „Würdiger Rektor dieser weltberühmten hohen Schule, befehlet allen Wässern der Welt

stille

stille zu stehn, die von andern Orten in das Meer laufen, und ich will sie messen, und euch die Antwort auf eure Frage geben. Doch das könnt ihr nicht; so erlasset mir auch das Messen; die Beantwortung eurer Frage fällt dann selbst hinweg." Da stand der Rektor beschämt, und die Studenten lachten. Hierauf that der älteste Lehrer dem Eulenspiegel folgende Frage:

„Wie viel Tage sind von Adamszeiten bis auf diesen Tag vergangen?"

Till besann sich nicht lange, und antwortete: „Von Adamszeiten bis auf diesen Tag sind sieben Tage vergangen, nun so die verlaufen sind, heben sich andere sieben an, und das währt so bis ans Ende der Welt."

Der älteste Lehrer war angeführt, und schämte sich. Die Studenten lachten abermals. Ein dritter Doktor machte diese Frage:

„Wo ist der Mittelpunkt der Welt?"

Eulenspiegel erwiederte ohne zu zaudern: „Der Mittelpunkt ist hier auf der hohen Schule zu Wittenberg, und daß ich wahr rede, so lasset es messen mit einer Schnure, und wo es fehlet um einen Strohhalm, so will ich Esel heissen."

Da schwiegen die Hochgelahrten, und wollten den Till entlassen mit Ehren, aber Till war nicht zufrieden damit, und sprach also:

„Ueberaus gelahrte Herren! ich habe euch gethan nach eurem Willen, die Billigkeit fodert, daß ihr mir auch nach meinem thuet. Also will ich als ein Weiser aus Egypten auch von euch gewisse Fragen beantwortet haben, damit auch ihr diesen Ort mit Ehren verlasset.

Till fragte: „Wie schwer ist der Mond?"

Der Rektor schob die Perücke hin und her, schneuzte sich, und schnupfte, sah die Dokters an, und wußte nichts zu antworten.

Till lachte und sprach: „Der Mond wiegt nicht mehr und nicht weniger, denn ein Pfund: welches ich also beweise: Ein Pfund ist ein Ganzes, das aus vier Vierteln bestehet; nun aber bestehet der Mond aus vier Vierteln, also wieget er gerade ein Pfund."

Er wollte noch mehrere Fragen aufwerfen; aber das Gelächter unter den Studenten war zu groß. Indessen verlohr sich ein Gelehrter nach dem andern aus dem Saale, und Till Eulenspiegel blieb allein. Die Studenten setzten ihm den Doktorhut auf, umhiengen

ihm den Mantel, und führten ihn, als sie ihn ganz nach Doktorsart ausstaffirt hatten, durch die Gassen, und da ihnen Till bereits gesagt hatte, wer er eigentlich wäre, so schrien sie nun laut: Sehet den berühmten Doktor aus Egypten! der die Wissenschaften alle mit großen tiefen Löffeln aufgegessen, alle Gelehrten der Welt ins Bockshorn geblasen hat, und in der kleinen Zehe seines Fußes mehr Verstand besitzt, als ein sieben eimeriges Vaß Wein fassen könnte. — Sehet den berühmten Doktor aus Egypten! Sehet den Till Eulenspiegel!" —

Achtes Kapitel.

Till Eulenspiegel stiehlt ein Pferd, und 350 Thaler; wird wieder bestohlen, gefangen, und soll gehangen werden. Ein glücklicher Einfall hilft ihm vom Galgen.

Die Studenten versorgten ihren Doktor mit Reisegeld, und Till machte sich auf die Füsse. Er eilte nach Nürnberg. Unterwegs begegnete er einem Pferdehändler, der sich mit ihm in ein Gespräche einließ. Der Pferdehändler fand Wohlgefallen an dem Till, und trug ihm Dienste an. Till, der bei Gelegenheit

heit dem Pferdehändler zu rupfen dachte, weigerte sich nicht, in die Dienste des Mannes zu treten. Sie wurden eins; und Till mußte bald dahin, bald dorthin mit den Pferden reiten, sie kaufen und verkaufen. Er führte sich anfangs so gut auf; daß ihm der Pferdehändler sein ganzes Vertrauen schenkte. Ohngefähr 14 Tage nach Ostern schickte er den Till nach Meißen, gab ihm ein gutes Pferd zu reiten, und 350 Thaler in die Tasche, mit dem Auftrage: solche an einen Mann daselbst für Haber auszuzahlen. Es war ein angenehmer Tag. Till wollte sich auf seinem Gaule unterhalten. Er nahm den Beutel mit den Dukaten aus der Tasche, und betrachtete ihn lange.

Die l ebe Sonne schien auf die Dukaten, und diese gaben so einen Glanz von sich, daß dem Till das Herz im Leibe wackelte. Während dem kam er auf den Einfall, eine rechte Lustreise bei diesem schönen Wetter zu machen, und eine so gute Gelegenheit, die nicht alle Tage kömmt, zu benützen. Nun bedachte sich Till nicht mehr länger, sondern gab dem Pferde den Sporn, und ritt, statt nach Meißen, nach Sorau, wo er sogleich das Pferd an einen Fuhrmann verkaufte, die Post nahm,

und nach Leipzig fuhr. Da er aber in dieser Stadt viele bekannte Pferdehändler antraf, verweilte er nicht lange, und gieng zu Fuße von dannen. Er gedachte über Halle nach Magdeburg zu gehen. Als Till eine Meile ohngefähr gegangen war, traf er auf der Strasse einen Mann und ein Mädgen an, welche Körbe mit Hühnern auf dem Rücken trugen. Er fragte sie, ob er auf dem rechten Wege nach Halle wäre: sie antworteten, daß sie auch dahin wollten. Dem Till war das sehr lieb; denn er war in dieser Gegend gänzlich unbekannt. Sie kamen an ein Wirthshaus, und Eulenspiegel trank mit seinen Gefährten einige Gläser Wein.

Da er nun kein klein Geld mehr hatte, so zog er seinen Beutel hervor, worin gegen die 60 Dukaten waren, und ließ wechseln. Das Mädel sagte: „Der junge Herr hat hübsch Geld bei sich.“ Der Mann that, als wenn er es nicht sähe. Darauf begaben sie sich wieder auf die Reise, und kamen an einen Wald. Till fragte, ob man durch den Wald kommen könnte, ehe es finster würde. Der Mann sagte, daß sich Eulenspiegel auf ihn verlassen könnte; er wüßte den nächsten Weg, der Wald wäre zwar auf der rechten Seite etliche Meilen lang,

es wäre auch unsicher zu reisen, aber deswegen sollte sich Till keinesweges fürchten; und als er dieses sagte, zeigte er ihm zwei geladene Pistolen, welche in des Mädels Korbe steckten. Eulenspiegel war sehr froh, in der Gesellschaft dieses Mannes zu seyn. Sie giengen immer tiefer in den Wald. Es wurde immer finsterer. Till wollte nicht weiter. „Ich bin matt und müde, sagte er, und will hier übernachten." Der Mann und das Mädel willigten ein, und Eulenspiegel schlief sanft an der Seite des Mädels. Wie lange er geschlafen, können wir mit Gewißheit nicht sagen; aber das wissen wir gewiß, daß, als er erwachte, sein Beutel mit den Dukaten aus der Tasche, das Mädel aus seinen Armen, und der Mann mit den Hühnern weg war. Till lachte hell auf, als er sich beraubt sah. Nur noch einiges Silbergeld hatte er. Er tummelte sich aus dem Walde, und suchte eine Herberge. Von der Ferne deuchte es ihm, als ob er ein Wirthshaus sähe Er gieng darauf zu, und als er es genau betrachtete, war es dasselbe, wo er Tages zuvor den Dukaten gewechselt hatte, und die schöne Bekanntschaft machte.

Kaum trat Till in die Stube, so faßte ihn schon der Wirth bei der Hand, hielt ihn

fest, und las ihm Folgendes von einem auf der Stubenthüre angehefteten Blatte herab:

„Hiermit wird bekannt gemacht, daß ein „herumziehender Mensch, ohngefähr 20 „Jahre alt, in einem grauen Rocke, mit ro„then Haaren, und grünen Augenbrau„men, den 3ten May von seinem Herrn „entwichen, und ein Pferd nebst 350 Tha„ler baar Geld mitgenommen habe. Als „wird jedermann ersucht, und gebeten, „diesen Menschen, wann und wo er im„mer ertappt werden dürfte, an die Obrig„keit nach Meißen zu liefern; die Unko„sten sollen sogleich bezahlet werden.“

Als Till dieses vorlesen hörte, wünschte er den Wirth zu allen Teufeln; erzählte ihm sodann ganz kurz und deutlich alle die Umstände, welche ihm begegneten, und daß er eben diese Nacht wieder selbst bestohlen worden sey. Till wurde nun geschlossen, und ein Trupp Bauern jagten zu Pferde dem Hühnermanne nach. Indessen bekam Eulenspiegel viele Besuche. Er ärgerte sich darüber so sehr, daß er die Kette hätte entzwei reissen mögen, zumal als die alten Weiber ihm prophezeyten, daß er ganz gewiß würde gehangen werden. Sogar der Schulmeister mit allen seinen Kindern

kam

kam den Till zu besuchen; dieser redete sehr viel, und war so mager, als ein verdorrter Apfelbaum. Er stellte Eulenspiegel als einen bösen Buben den Kindern vor, der nach allen Rechten dem Henker in die Hände kommen müsse. Er sagte gar, daß Till mit eben der Kette, welche er jetzt an Händen und Füssen hatte, aufgehangen zu werden verdiene. Zuletzt fieng er an ein Lied zu singen, und die Kinder sangen mit.

Darauf wünschte er dem Till gute Bekehrung und ein seliges Ende. Tages darauf lud man den Eulenspiegel auf einen Wagen, brachte ihn nach Meißen, und das Urtheil fiel wirklich dahin aus, daß er gehangen werden sollte. Als der Gerichtstag herbei kam, und Till ausgeführt werden sollte, da war ein großer Zulauf zu dem Galgen. Man brachte den armen Sünder. Als er unter dem Galgen stand, öffnete er den Mund und sprach: „Ich verlange, daß der ganze löbliche Rath hier erscheine; denn mir liegt gar was Großes auf dem Herzen." Die Magistratspersonen erschienen, und Till redete also: „Ihr ehrlichen Herren von Meißen, höret mich."

„Den Tod habe ich verdient, das hat seine Richtigkeit; aber bedenket, daß Ihr

Euch

Euch durch meine Hinrichtung zu viele Unkosten machet, deren ich nicht werth bin. Ihr müßt dem Henker 16 Schock Meißnisch geben, müßt den Advokaten, der meinen Prozeß verhandelte, bezahlen, und setzt alle eure Saatfelder, die hier um den Galgen herum stehen, in Gefahr, zertreten zu werden; denn, da ich Eulenspiegel bin, so wird man lange her laufen, meinen Hinrichtungsort zu sehen. Sehet, meine ehrlichen Herren von Meißen, alle dem könnet ihr abhelfen. Gebt mir ein paar Gulden, und schickt mich fort, damit ich mich anderwärts hängen lasse, und Ihr keinen Schaden leidet." Der Magistrat nahm die Worte des Till in Betrachtung, gab ihm zwei Thaler, und schickte ihn fort, sich hängen zu lassen, wo es ihm beliebte.

Neuntes Kapitel.

Till Eulenspiegel verkauft zu Frankfurt Prophe-tenbeeren; lehrt zu Erfurt einen Esel lesen und führt einen Bauer an.

Eulenspiegel war aber dieser Meinung nicht: sondern dachte vielmehr einen Ort zu suchen, wo er wieder Geld verdienen könnte. Ihm fiel Frankfurt am Mayn ein, wo gerad der große Jahrmarkt, Ostermesse genannt, gehalten wurde. Er eilte über Hals und Kopf, um zu rechter Zeit in dieser Stadt einzutreffen. Der Jahrmarkt gefiel ihm überaus; er sa(h)

über=

überall Sachen, die in seinen Kram taugten, und hatte starke Begierde darnach. Unter andern kam er zu einem wohlgekleideten starken Manne, der von Alexandria Bisam gebracht hatte, und solchen sehr theuer verkaufte. Da gedachte Eulenspiegel: „Ich bin auch ein starker fauler Schelm, der nicht gerne arbeitet. Will sehen, ob sich da nichts thun liesse. Der Mann mit dem Bisam hier macht wahrlich zu viel Geld.“ Mit diesen und ähnlichen Gedanken gieng Till in der Stadt umher, und stieß an eine Heerde Schafe, die eben ein Fleischhacker gekauft hatte, und nach Hause trieb. Die Schafe liessen gerade ihren Koth fallen. Geschwind hob Till die schwarzen Beeren auf, sammelte eine große Menge derselben, streute Weihrauch und Mirrhen darüber, und band alles in Leinwand; Tags darauf errichtete er einen Kram, zertheilte seine Waare in verschiedene kleine Schächtlein. Da versammelten sich unzählige Menschen um den Kram, und fragten, was Till zu verkaufen hätte. „Eitel Judenwaare, antwortete Till, die keinem Christen was nützt. Es sind Prophetenbeere aus dem gelobten Lande.“ Bald war die ganze Stadt voll von der Nachricht, daß hier ein Mann angelangt

sey,

sey, der Prophetenbeere zu verkaufen hätte; die er aber nur an Juden allein verkaufte. Dies erfuhren die Juden, und in wenig Stunden waren schon die Reichsten bei dem Till.

„Was verlangst du für diese seltsame Waare?“

„Jedes Schächtlein kostet 100 Gulden, sagte Till, und nicht ein Pfennig weniger.“

„Nimm 200 Gulden für alle.“

„Gebt noch 300 dazu, und Ihr seyd im Besitze der Beeren, die die Propheten assen, bevor sie weissagten in Israel.“

Die Juden bezahlten den Kaufmann, und rathschlagten, wie sie sich mit den Prophetenbeeren am klügsten zu benehmen hätten. Sie liessen sodann alle Juden von Frankfurt in die Synagoge fordern. Da stund der älteste Rabbi auf, und sagte: Sie sollten alle 3 Tage fasten, und dem Himmel danken, daß ihnen Prophetenbeere zu Handen gekommen wären. Als dieses durch volle zwei Monate geschehen war, versammelten sie sich abermals in der Synagoge, und jeder Jude bekam eine Beere. Der Rabbi nahm davon drei, zwei Stücke die ältesten nach dem Rabbi. Die Beere schmeckten nicht, aber die Israeliten thaten sich Ge-

walt an, und würgten sie hinab, und nun erwarteten sie die Stunde der Weissagung. Ein freigeisterischer Jude, dem es mit den Beeren nicht richtig schien, schlückte seinen Antheil nicht hinunter, sondern nahm die Beere mit nach Hause, und untersuchte sie; und fand, daß es eine Schafsbeere sey. Am Sabbate erschien er in der Synagoge mit der Beere, und schrie:

„Thoren, die ihr seyd! Sehet, welchen Unflath ihr statt Prophetenbeeren erkauft, und den Kindern Jsraels gegeben habt!" Der Rabbi und die Aeltesten erkannten den Betrug Weih mir! Weih mir! Soll ach leben, das hast schimeke gemachn! schallte es in der Synagoge. Wie wahnsinnig liefen jetzt die Hebräer umher, suchten den Till, aber dieser war lange mit dem Gelde fort; und bereits in Erfurt angelangt.

Da schlug er öffentlich an, daß er die Kunst verstünde, alte und junge Esel und jegliche Kreatur in kurzer Zeit lesen zu lehren. Den Erfurtern gefiel das ungemein. Sie wollten durchaus einen gelehrten Esel in der Stadt haben. „Wir werden eine Merkwürdigkeit mehr haben. Wir werden uns Fremde zuziehen, und von ihrem Gelde profitiren," sagten sie, und

brachten dem Till einen Esel in die Lehre. — Till nahm den langohrigten Schüler freudig an, und sprach: „Wohlan, ich will euren Esel lesen lehren; aber ich sehe ihms in Augen an, daß er wenigstens 30 Jahre Zeit dazu braucht. Aber dann ist er auch ein Gelehrter in Folio, und ihr habt ein Wunder der Welt an ihm.“ Die Erfurter bedachten sich nicht lange, akkordirten mit dem Till, und liessen ihm den Esel. Eulenspiegel miethete einen Stall für seinen Schüler, und kaufte ein großes altes Buch. Dieses legte er dem Esel in die Krippe, und streute zwischen jedes Blatt des Buches etwas Haber. Dessen ward bald der Esel gewahr, warf die Blätter mit der Zunge herum, und suchte den Haber.

Dies dauerte lange so fort, und Stundente Langohr bekam auf keine andere Art zu fressen. Oft wenn aller Haber zwischen den Blättern schon aufgezehrt war, und das Thierlein noch Appetit hatte, schrie er laut, wie die Esel schreien, J. A.! J. A.! Da Eulenspiegel das merkte von dem Esel, seinem Schüler, gieng er zu dem Vornehmsten der Stadt, und sprach: „Herr! wann wollt Ihr einmal besehen, was mein Schüler macht? Zwar ist er grober Art, doch habe ich ihn mit großem Fleiße

dahin

dahin gebracht, daß er schon einige Selbstlaute oder Vokales kennet, und aussprechen kann. Ich bürge euch dafür, fährt der Pursche so fort, so brauchen wir keine 30 Jahre.“

Der Vornehmste der Stadt antwortete „Meister, ja, ich will mich überzeugen, will Morgen selbst in hoher Person in eure Schule kommen, und den Esel examiniren.“

Till lachte, und gieng hinweg. Den ganzen Tag bekam der Esel nichts zu fressen, ja er mußte noch die Nacht über und den Morgen darauf fasten. Eulenspiegel hielt ihm oft das Buch vor, aber ohne Futter.

So oft es der Esel erblickte, schrie er: I A, I A.! Die Sache wird gut gehen, dachte Till, und erwartete den Vornehmsten der Stadt. Dieser kam, und sein Bedienter trug ihm ein großes, großes Buch nach.

„Meister, sprach er, kennt euer Schüler die Buchstaben in diesem Buche, so bin ich mit eurer Lehre zufrieden, und zahle euch 50 Dukaten.“

Till nahm das Buch, und hielt es dem Esel vor. Der Langohr spitzte die Ohren, steckte die Zunge heraus, und blätterte:

Der Vornehmste der Stadt sagte:

„Wahr=

„Wahrlich, das Thier hat Lehrbegierde. Es wäre ewig Schade, wenn man seinen Fähigkeiten nicht zu Hilfe käm!“

Als nun der Esel nichts fand, schrie er, wie gewöhnlich. I A! I A!

Da sprach Eulenspiegel: „Lieber Herr, höret ihr die zwei Selbstlaute, oder Vokales I und A? Diese kann mein Schüler jetzund, und ich hoffe, wir kennen im kurzen das ganze Alphabet.“

Der Vornehmste der Stadt war vor Freude außer sich, streichelte den Esel, und Eulenspiegel erhielt 50 Dukaten, mit denen er sich auf der Stelle aus dem Staube machte.

Da er zum Thore hinaus gieng, begegnete ihm ein Bauer, der einen Buschen Spargel zum Verkaufe nach der Stadt trug. Der Spargel war unvergleichlich schön, und dem Till wässerten die Zähne darnach.

„Alter, wie theuer der Buschen?“

Der Bauer, der sehr froh war, so geschwind einen Käufer gefunden zu haben, antwortete: „Der ganze Buschen kostet einen Thaler.“

Till erwiederte: „Landsmann, wenn ihr mir die Hälfte überlassen wollt, so bin ich Käufer. Da, nehmet einen halben Thaler.“

Der Bauer nahm den halben Thaler, und gab dem Till den Buschen, solchen in die Hälfte zu zertheilen. Eulenspiegel hatte indessen ein scharfes groszes Messer aus der Tasche gezogen, kehrte sich um, und zerschnitt den Buschen in die Hälfte, so zwar, daß er dem Bauer die Stiele gab, sich aber die Köpfe behielt. Der Bauer sagte:

„Was soll ich mit den Stielen? Herr, ihr müßt den Buschen ganz bezahlen!“

„Narr, erwiederte Till, habe ich nicht die Hälfte des Spargels verabredet, und ehrlich bezahlet? Gehe, und sey ein andersmal vorsichtiger.“

Till verlohr sich unter den Menschen in der Vorstadt, und der Bauer stand da mit den Spargelstielen in der Hand. Jeder, dem er die Geschichte erzählte, lachte ihm ins Gesichte.

Zehntes Kapitel.

Till Eulenspiegel wird Schmied. Till Eulenspiegel arbeitet bei einem Schneider. Ein Kapitel, das sehr lustig zu lesen.

Von Erfurt gieng Eulenspiegel nach Mecklenburg, wo er sich für einen Schmied verdingte. Nun hatte der Schmied das Sprüchwort eigen, daß er allemal dem Gesellen, der den Blasebalg ziehen sollte, zu sagen pflegte: „Hoho, folge mit den Bälgen nach!“ Till war der jüngste Schmied in der Schmiede, und mußte also die Blasebälge ziehen. Der

Mei-

Meister konnte nicht umhin, sich seines Sprüchwortes zu bedienen, und sagte, da er aus der Schmiede gieng, laut; „Ho! ho, folge mit den Bälgen nach!“ Sogleich nahm Eulenspiegel den einen Balg auf den Rücken, und folgte dem Meister nach, und sprach zu ihm: „Meister, hier bringe ich den einen Balg; wo soll ich ihn hin thun?“ Der Meister zankte mit dem Till, und die andern Gesellen lachten. Darüber ward er böse, und beschloß, die Gesellen, die ihn ausgelacht hatten, 3 Tage lang zur Mitternachtszeit aufzuwecken, und schmieden zu lassen. Eulenspiegels Gespan sprach: „Was meint unser Meister damit, daß er uns so früh wecket, es ist sonst nicht gewöhnlich.“ Till antwortete: „Willst du, so will ich ihn fragen.“ Der Gespan war es zufrieden, und Eulenspiegel fragte: „Lieber Meister, wie geht es zu, daß ihr uns so früh wecket, es ist erst Mitternacht?“ Der Meister antwortete: „Es ist so meine Art, daß ich meine Knechte in den ersten Tagen nicht länger liegen lasse, als eine halbe Nacht.“ Eulenspiegel schwieg still, und sein Gespan durfte nicht reden. Die andere Nacht weckte der Meister wieder, da gieng Tills Gespan an die Arbeit, aber Till

nahm

nahm das Bette, und band es auf den Rücken, und als das Eisen heiß war, kam er von dem Boden gelaufen zu dem Amboße, und schlug mit zu, daß die Funken ins Bette flogen. Der Schmied sprach: „Was, bist du toll worden? Was machst du mit dem Bette auf dem Rücken?“ Till erwiederte: „Meister zörnet nicht, das ist auch meine Art so; ich will eine halbe Nacht auf dem Bette, die andere halbe Nacht jedoch soll das Bette auf meinem Rücken liegen.“ Der Meister ward zornig, und sprach zu ihm, er sollte das Bett augenblicklich dahin tragen, wo ers genommen, und sollte sogleich aus dem Hause sich packen. Till trug das Bett auf den Boden, nahm eine Leiter, stieg bis zum Dache hinauf, zerbrach solches, zog die Leiter hinter sich, und so kam er auf die Erde; die Nachbarn hörten den Lärm, sahen jemand über das Dach steigen, und liefen zum Schmied mit dem Bedeuten, daß Diebe in seinem Hause wären. Meister und Gesellen liefen nun mit Spießen und Stangen vor das Haus, vermeinend, die Diebe zu erhaschen; aber siehe, da saß Eulenspiegel vor der Hausthüre, und die Leiter lag neben ihm. „Was treibst du wieder, Schurke?“ sagte der Meister.

ster. „Nichts, als was ihr mich thun hießet. Ihr sagtet ja, daß ich mich sogleich aus dem Hause packen soll, aber das Haus war zu, und ich mußte übers Dach. Lasset nur immerhin euer Dach wieder machen, und die Gesellen fernerhin ruhig schlafen.“ Die Nachbaren spotteten des Schmieds, und Till gieng seiner Wege. Als nun Eulenspiegel von dem Schmiede gieng, war der Winter schon nahe. Es war kalt und frohr, und fiel eine theure Zeit ein, also, daß viele Dienstleute brodlos wurden. Und da Eulenspiegel kein Geld hatte zu verzehren, wanderte er fort, und kam in ein Dorf, wo wieder eine Schmiede war. Er kehrte beim Meister ein. Dieser wollte ihn in Arbeit nehmen, allein Till hatte nicht recht Lust dazu. Doch der starke Winter, und die große Noth unter dem Volke zwangen ihn. Er dachte: Leide was du leiden kannst, leide so lange, bis man die Finger in die bloße Erde stecken kann, und sorge dich nicht für den morgenden Tag. Der Schmied nahm also den Till auf. Er war aber ein armer Mann, und lebte in Kummer und Noth.

Dies sah Eulenspiegel, und gedachte sich: „Ich will doch einmal ein gutes Werk thun,

und

und noch eben darauf einem gewissen Heiligen nachahmen. Dieser stahl Leder, und machte den Armen die Schuhe umsonst; ich will Eisen stehlen, und solches meinem Meister umsonst bringen." Gedacht und gethan! des Nachts schlich Eulenspiegel in die Ställe der Bauern, nahm den Pferden die Hufeisen ab, und brachte sie in die Schmiede. Des andern Tages wollten die Bauern mit ihren Pferden zur Robot, aber wie erstaunten sie nicht, daß allen die Hufeisen fehlten. Viere, fünfe glaubten, daß sie die Pferde Tages vorher verlohren hätten, als aber das ganze Dorf sich darüber beklagte, da verfielen sie auf einen andern Gedanken, und meinten, daß sie verhext worden wären. Was war zu thun? Die Pferde mußten zur Arbeit, und daher auch beschlagen werden. In kurzer Zeit standen alle Pferde des Dorfes vor der Schmiede, Schmied und Eulenspiegel hatten volle Hände zu thun. Es setzte großen Verdienst ab, und Till zog weiter. Doch ohne Geld kann man nicht weit. Im nächsten Dorfe blieb Till, hier gab er sich für einen Schneider aus, und bekam Arbeit. Etwas nähen konnte er, aber übrigens verstand er von der Schneiderei nichts. Der Meister hielt ihn

 hart,

hart, und gab ihm wenig zu essen, so wie allen andern Gesellen, die bei ihm arbeiteten. Es war gerade zu Weihnachten, wo sich die Bauern neue Kleider machen liessen. Der Meister konnte nicht klecken, zumal er viel außer Hause seyn mußte. Da sagte er zu dem Till: „Pursche, sieh da Aermel und Röcke. Ich gehe aus, indessen werfe du die Aermel ein. Daß sie ja eingeworfen seyn, wenn ich des Abends wieder komme.“ Es war früh, als der Meister ausgieng. Eulenspiegel lachte in der Stille, und dachte sich, daß er Gelegenheit hätte, dem geizigen Meister einen Possen zu spielen. Er nahm die Röcke und die Aermel, und gieng damit in die Stube des Meisters, hieng die Röcke auf, und legte sich schlafen. Gegen Abend, da er vermuthete, der Meister würde bald kommen, stand er auf, nahm die Aermel, und warf sie in die aufgehangenen Röcke. In dieser Arbeit findet ihn der Meister.

„Verdammter Schlingel, was machst du?“

„Ich werfe Aermel ein; kann ich dafür, daß keiner hängen bleiben will?“

Der Meister war in der größten Verlegenheit, und gezwungen, Tag und Nacht zu

ar-

arbeiten, um seine Kundschaft nicht böse zu machen. Doch mußte er seine Galle auslassen, und da er sich an den Till nicht mehr wagte, so mußte es seine Frau entgelten. Diese prügelte er, daß sie auf Eulenspiegel nicht besser Acht hatte. Die Kost blieb indessen so schmal wie zuvor, und es ward damit noch immer ärger. Sonst kamen doch drei Stücke Fleisch auf den Tisch, nämlich eins für den Meister, eins für die Frau, eins für den Till. Jetzt aber waren diese drei Stücke zwar da, doch alle zusammen genäht, so, daß es nur ein Stück zu seyn schien.

Der Meister war der erste, der in den Topf nach dem Fleische langte. Als er nun die Stücke zusammen genähet fand, und er nähete sie vor Tische immer selbst zusammen, so sagte er: „Was Gott zusammen gefüget hat, soll der Mensch nicht scheiden!“ und legte alles auf seinen Teller. Eulenspiegel bekam nichts, die Frau aß in der Küche. Das verdroß den Till nicht wenig, und er schwur dem Meister sich zu rächen. Am Christtage zankte dieser mit seiner Frau, und drohete ihr mit Schlägen. Sie, der vielen Mißhandlungen schon überdrüßig, schimpfte gottlos, und setzte sich zur Wehre, als sie der Meister prügeln wollte.

Bei Tische nahm der Meister wieder das zusammengenähete Fleisch auf seinen Teller, und sagte wie gewöhnlich: „Was Gott zusammen gefüget hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Zwischen ihm und der Frau, dauerte der Wortwechsel fort. Ehe er ein Wort hervorbrachte, gab ihm die Frau derselben zu Dutzenden. Er schimpfte, aber sein Schimpf war Schmeichelei gegen die höllischen Ausdrücke seiner Frau. Er griff nach der Elle, die Frau nach der Ofengabel. Er warf ihr die Scheere nach dem Kopfe, sie begoß ihn mit einem Topf heissen Wasser. Er zog ein Bein aus dem Stuhle, sie warf den ganzen Tisch über ihn. Der Meister badete in der Suppe. Till stand im Winkel, und lachte sich den Buckel voll, und wünschte, daß nur beide recht einander in die Haare geriethen. Sein Wunsch ward erfüllt. Der Meister verfilzte sich in die Haare der Meisterinn; sie nicht faul, packte ihn bei seinen dünnen Beinen, warf ihn zur Erde, und schlug und kratzte, und biß, daß das arme Schneiderlein erbärmlich schrie: „Till, um des Himmels willen hilf deinem Meister! waren seine Worte. Die böse Sieben erdrosselt mich! Till, ich bitte dich helfe!“ Vergebens schrie der Meister, Till stand wie

angenagelt in seinem Winkel. Die Mei-
sterinn fuhr in ihrem Handwerke fort, un
schlug unbarmherzig darauf los. Der Mei-
ster schrie abermals: „Till, lieber goldener
Herzens Till, helfe deinem Herrn, und rett
ihn aus den Klauen des Weibes."

Till antwortete ganz gelassen:

„Was Gott zusammen gefügt hat
darf der Mensch nicht scheiden!" nahm sei-
nen Reisebündel, und gieng aus dem
Hause.

Eilftes Kapitel.

Till Eulenspiegel vexirt die Schneider, macht bei einem Kirschner Wölfe, einen Gärber lächerlich, und wird zuletzt Kucheljunge.

Von da weg zog Till gen Bremburg, und vohnte wohl 14 Tage lang im Wirthshause. Daneben hatte ein Schneider seine Werkstatt, n welcher die Gesellen arbeiteten. Wann Eulenspiegel vorbei gieng, spotteten sie immer sein, nd warfen ihm allerhand Fetzen nach. Till ber schwieg immer still, und wartete seine Zeit b. Einsmals, da der Markt voll Leute war,

und

und die Gesellen auf offener Strasse des andern Tages arbeiten sollten, und Abends vorher die bretterne Bühne dazu erbauet wurde, gieng Eulenspiegel hin, und sägte unten die Pfähle zur Hälfte durch. Des Morgens kamen die Gesellen, setzten sich darauf und näheten. Als nun der Hirte blies, damit jedermann sein Vieh austreibe, ließ auch der Schneider sein Vieh aus dem Hause. Es waren Schweine darunter, die sogleich an die Pfähle der Bühne liefen, und sich daran rieben. Dieses Reiben machte, daß die halb durchgesägten Pfähle brachen, und die Gesellen herabfielen. Eulenspiegel gab darauf Acht, und fieng jetzt an laut zu schreien: „Sehet! Sehet, der Wind wehet drei Schneidergesellen von der Bühne.“ Und die Leute liefen zu, lachten und spotteten ihrer.

Zu Bremburg hörte Till viel von einem reichen Kirschner in Braunschweig. „Wie, wenn ich es bei dem Manne versuchte?“ sagte er zu einigen wandernden Gesellen in der Herberge. „Wenn du ein guter Arbeiter bist, und wohl Pelze machen kannst, so wirst du dem Meister willkommen seyn; denn er hat eine überaus große Bestellung von dieser Waare.“ Eulenspiegel machte sich sogleich

auf

auf den Weg, und traf glücklich beim Kirschnermeister zu Braunschweig ein.

„Gott grüß euch, Meister, redete er ihn an. Ich bin ein wackerer Geselle, komme aus Rußland, und verstehe mich absonderlich auf Wolfs- und Zobelpelze."

Der Meister antwortete:

"Lieber Geselle, du kommst wie gerufen. Bleibe bei mir, des Lohnes wollen wir schon einig werden."

„Daran zweifle ich gar nicht, versetzte Till, nur muß ich euch bitten, mir eine besondere Stube zu geben; denn wenn ich Wölfe und Zobel mache, so will ich nicht, daß mir andere ungereiste Gesellen auf dem Nacken sitzen, und das Geheimniß absehen, massen meine Wölfe von den rußischen gar nicht zu unterscheiden sind.

Der Meister willigte ein, dem Till eine besondere Stube zu geben, versah ihn mit Häuten, und gebot ihm, nur schöne Wölfe zu machen. „Ich verreise, sagte er, und hoffe bei meiner Rückkunft fertige Arbeit zu finden."

Till schloß sich in die Kammer, schnitt die Häute in Stücken, und machte aus dem Pelzwerke lauter Wölfe, stopfte sie mit Heu aus,

und stellte sie auf Stecken. Er hatte bereits ihrer 25 fertig, als der Meister vom Jahrmarkte kam. Da sprach er zu ihm: „Meister, die Wölfe stehen da, besehet sie, und gebet mir neue Arbeit, wenn euch die alte gefällt.“ Jeder wird von selbst einsehen, daß Till keine neue Arbeit, wohl aber eine Tracht Schläge auf den Weg bekam.

„Die Schläge sollen dir vergolten werden!“ sagte Eulenspiegel zu sich selbst, und sann von nun an darauf, dem Meister in die Queere zu kommen. Er wußte, daß derselbe ein großer Liebhaber von lebendigen Hasen sey. Er gab sich daher Mühe, ein Hasenfell zu kriegen Die Bekanntschaft, die Till mit einem Koche hatte, verhalf ihm bald zu einem großen schönen Felle Nun fieng er eine Katze, und nähete über dieselbe den frischen Hasenbalg, und das so künstlich, daß man wirklich einen Hasen zu sehen vermeinte. Als Bauer gekleidet, wartete er beim Hause des Kirschners, bis dieser ausgehen würde. Der Kirschner gieng gegen Abend aus, und da redete ihn Eulenspiegel mit verstellter Stimme an, ob er nicht einen lebendigen Hasen kaufen wolle. Der Kirschner handelte nicht lange, bezahlte den seyn sollenden

Ha-

Hasen, und kehrte voll Freude zu seiner Frau zurück. „Sieh doch, liebes Weib, sagte er, welch einen schönen Hasen ich erhandelt habe. Er ist fürwahr unter Brüdern einen Thaler werth! Ein herrlicher Hase, stark und frisch! Der wird dir deinen Kelch und Salat, Kraut und Rüben im Garten zusammen putzen, daß es eine Lust seyn wird.“ Der Meister nahm den Sack mit dem Hasen, eröffnete den Garten, und ließ ihn laufen. Aber wie verwunderte er sich nicht, als der Hase von einem Baum auf den andern kletterte. „Ein sonderbarer Hase, sagte er, dergleichen ich noch nicht gesehen habe! den müssen die Nachbarn in Augenschein nehmen, so was sieht man nicht alle Tage.“

Die Nachbarn wurden geladen, und fanden sich haufenweise ein. Der Hase sprang vom Baum zum Baum, und kletterte wie eine Katze; er fieng sogar Vögel, und haschte eine Feldmaus. Da staunte Meister Kirschner, und konnte es nicht begreifen. Indessen war der Haushund in den Garten gelaufen, ein Erbfeind aller Katzen. Kaum erblickte dieser den Hasen, so sprang er auf ihn zu, und hatte ihn beim Genicke. Da miaute der Hase,

und

und es veroffenbarte sich, daß es eine Katze im Hasenfelle eingenähet war. Alle lachten den Kirschner aus, der sich so betrügen ließ, und der gute Mann wurde die Fabel des Ortes.

Eulenspiegel gieng nun weiter, und verdüngte sich zu Wolfenbüttel bei einem Gärber; als er erliche Tage bei ihm war, wurde der Gärber mit seiner Ehewirthinn zu Gaste geladen, und an ebendemselben Tage sollte Till Leder sieden. Da sagte der Meister zu ihm: „Siede diesen Zuber mit Leder gar. Eh' ich komme, muß alles fertig seyn.“ „Ja Herr, sprach Eulenspiegel, wo aber nehme ich Holz her?“ „Dies liegt dir vor der Nase in der Kammer.“ Mit diesen Worten gieng Meister Gärber hinweg. Till brachte Leder in den Kessel, und suchte Holz in der Kammer. Es lag wohl Holz daselbst, aber gerade nicht vor der Nase des Tills; vor dieser standen Schränke, Thüren, Stühle und Bänke, an welche er auch beim Eintritte mit der Nase anstieß. „Ei, dachte er, da ist das Holz, das mir vor der Nase liegen soll.“ Und nahm Stühle, Schränke und Bänke, und trug sie ins Feuer. Das Leder im Kessel wurde so weich gesotten, bis es zerfloß. Erst des Morgens

kam

kam der Gärber nach Hause, fand das Leder unbrauchbar, und Stühle, Tische und Schränke verbrennt. Eulenspiegel war nicht mehr da, aber eine Eule und ein Spiegel waren mit Kreide auf der Hausthüre gemalt.

Wolfenbüttel gefiel unserm Till zu sehr, als daß er es auf der Stelle hätte verlassen sollen. Er gieng zu dem Koch, seinem Freunde, der ihm den Hasenbalg gegeben, und bat ihn, daß er ihn doch als Küchenjungen irgendwo empfehlen möchte. Der Koch hatte zum Glück so eben den Auftrag von einem reichen Manne erhalten, sich um einen geschickten Kerl für die Kuchel umzusehen. Er nahm den Till sogleich mit sich, und führte ihn bei dem Herrn auf. Der Herr fand Wohlgefallen an Eulenspiegel, doch sagte er ihm, daß er ihn vor der Hand nicht so besolden könne, wie er es allenfalls wünschte.

Till lächelte und sprach: „Gnädiger Herr, sey das Aemtel noch so klein, so nähret es doch seinen Mann; wenn es nicht fließt, so tröpfelt es doch. Man muß sich strecken nach den Decken.“ Diese Antwort nahm der Herr mit Beifall auf, und Eulenspiegel trat in Dienste. Die Frau vom Hause stellte ihn

beim Rauchfange an, wo er auf die darinn hangenden Schinken Acht haben sollte. Till machte ein starkes Feuer unter den Rauchfang, stellte eine große Pfanne unter, und ließ so das Fett von den Schinken herabtröpfeln, und verkaufte es. Die Schinken kamen sehr mager auf die Tafel der Herrschaft. Darüber ärgerten sich Herr und Frau nicht wenig. Sie hatten lange Zeit keine so magern Schinken gegessen, als eben jetzt, da Till die Aufsicht darüber hatte. Der Pursche wurde geruffen. „Sage mir doch, warum sind denn unsere Schinken jetzt so mager? Vom Fleischer kommen sie doch feist und fett.“ „Da fragt den Rauchfang, und den Rauch darum, antwortete Till, nur mich nicht; denn wahrlich, ich kann euch nicht antworten.“ Der Frau vom Hause schien die Sache mit den magern Schinken verdächtig, und sie gab wohl auf den Till Acht. Es gelang ihr, den losen Gesellen an der That zu ertappen. Till saß gerade bei der Pfanne, in welche das Fett von den Schinken im Rauchfange herabtröpfelte. Eilig lief sie nach ihrem Manne, und stellte ihm den Schelm vor. „Spitzbube, sagte dieser, nun sehe ich die Ursache, warum die

Schin-

Schinken so mager sind.“ „Werdet nicht ungehalten, versetzte Till, ich thue nichts, was ich euch nicht vorgesagt hätte.“ „Wie Bube, das hättest du mir gesagt?“ „Und noch sehr deutlich dazu; meine Worte hießen so: das Aemtel sey noch so klein, so nähret es doch seinen Mann; wenn es nicht fließt, so tröpfelt es doch, und daß es nicht fliesse, das wisset ihr, daß es tröpfle, das sehet ihr.“ Der Herr lachte über den Einfall Tills, gab ihm etwas Reisezehrung, und ließ ihn gehen.

Zwölftes Kapitel.

Till legt eine Affenfabrik an, macht die Milchweiber in Bremburg einander schlagen.

Till aber gieng nicht, sondern setzte das empfangene Geld in die Lotterie, und gewann wirklich 900 Reichsthaler; und erst jetzt verließ er Wolfenbüttel, und marschirte geradezu nach München. In der Pflastergässe miethete er sich einen Laden, und handelte mit Papagayen, mit Affen, mit Königlhasen, mit Hühnern, Tauben, Hunden, und zuletzt mit Pferden. Er verdiente viel Geld mit den Affen. Diese wurden ihm am besten bezahlt, zumal

die, welche dem Menschen alles nachmachen wollten. Till legte sogleich eine Affenfabrik an, und diese Kreaturen vermehrten sich in kurzer Zeit so, daß nur wenig Häuser in der Stadt waren, die sich nicht wenigstens ein Paar Affen beigelegt hätten. Als aber dieses die Obrigkeit gewahr wurde, besorgte sie, daß zuletzt wohl mehr Affen, als Menschen in der Stadt seyn dürften. Diejenigen also, welche Haus und Hof hatten, wurden auf das Rathhaus berufen, um eidlich auszusagen, wie viel Affen sie unterhielten, und da ergab sichs, daß die Affenbevölkerung jene der Menschen schon überstieg. Dem Till wurde auf der Stelle die Affenanstalt verboten, und seine Fabrik versiegelt. Da er nun ohne Verdienst, und Sparsamkeit seine Sache nicht war, verzehrte er bald seine Baarschaft, und sah sich genöthiget, den Stab weiter zu setzen. Er richtete seinen Weg nach Bremburg. In dem Wirthshause, wo er des Abends einkehrte, saßen viele Bürger der Stadt beisammen, und unterhielten sich mit verschiedenen Historien vom Eulenspiegel; denn seine Streiche waren überall bekannt. Als dieses Till hörte, dachte er, daß es Wasser auf seine Mühle sey, mischte sich unter die Bürger, und sprach: „Bürger von Bremburg,

es scheint, daß euch Till Eulenspiegels Thaten nicht mißfallen. Würdet ihr ihm wohl eine Wegzehrung geben, wenn er vor euch stünde? Ich glaube ja, das würdet ihr gewiß thun, und sehet, in meiner Person steht Till Eulenspiegel vor euch." Die Bürger wollten es anfänglich nicht glauben, als sich aber Till hinlänglich auswies, sammelten sie Geld unter einander, und gaben es dem Eulenspiegel. Dieser sprach: „Ehrenfeste Herren, um euch meine Dankbarkeit zu beweisen, will ich euch morgigen Tages auf dem Markte ein Stücklein spielen, darob ihr lachen sollt." „Thue das! Eulenspiegel, thue das, erwiederten die Bürger, wir alle werden auf dem Markte erscheinen, um die achte Stunde." Till ließ sichs jetzt wohl schmecken, und die Bürger konnten den Morgen nicht erwarten. Schon vor acht Uhr standen sie auf dem Markte, und erwarteten den Spaßvogel. Endlich kam dieser, und wälzte ein großes, großes Vaß vor sich her. Die Erwartung der Bürger stieg auf den höchsten Grad. Als nun Eulenspiegel das große Vaß aufrecht gestellt hatte, rief er laut: „Wer Milch zu verkaufen hat, komme herbei, ich zahle sie nach begehren!" Kaum hatte Till diese Worte gesprochen, so drängten sich

schon alle Milchweiber, die auf dem Markte saßen, herzu, und boten ihre Milch zum Verkauf an. Eulenspiegel handelte nicht, sondern befahl den Weibern ihre Milch in das große Vaß zu schütten. Dann soll eine jede sagen, wie viel sie Milch in das Vaß geschüttet hätte. Nun gossen die Weiber eine über die andere, daß die Milch aus dem Vaße spritzte. In der ganzen Stadt war kein Seidel Milch mehr zu haben. Die Weiber waren fertig, und forderten Bezahlung. Eulenspiegel sprach: „Ihr begehret zu viel, so viel kann ich nicht zahlen. Wollt ihr nicht für die Maaß einen Kreuzer, so nehmt nur eure Milch wieder zurück.“ Die Weiber schrieen gewaltig, und schimpften. Till verlohr sich unter der Menge. Nun gieng es über das Vaß her. Jede wollte die erste seyn, jede wollte mehr herausnehmen, als sie hinein geschüttet hatte. Darüber entstand Zank und Hader unter ihnen, und es kam zu Schlägen. Die Stadtwache mußte sich ins Mittel schlagen, um Ruhe herzustellen.

Dreizehntes Kapitel.

Eulenspiegel speiset zwölf arme Blinde auf Kosten des Wirths.

Eulenspiegel eilte aus Bremburg, und zog nach Hannover. Da trieb er, nach seiner Gewohnheit, viele seltsame Abendtheuer. Einsmals ritt er vor das Thor, und begegnete zwölf armen blinden Männern.

„Woher, ihr Blinden?“

Die Blinden standen still, und hörten, daß der, der sie anredete, zu Pferde war. Sie zogen ihre Kappen ab, und sprachen:

„Lie-

„Lieber Herr, wir sind gar arme Leute, und gehen nach der Stadt, wo wir mitleidige Menschen um Allmosen bitten wollen.“

Till versetzte hierauf: „Es ist sehr kalt, ich fürchte, der Frost wird euch aufreiben. Nehmet hier 12 Gulden, und stärket euch.“ Die Blinden dankten ihm, und jeder glaubte, der oder jener aus ihnen hätte das Geld. Getrost giengen sie ins nächste Wirthshaus. Sie erzählten dem Wirthe mit Freuden, wie daß ihnen ein fremder Herr zu Pferde auf der Strasse begegnet wäre, von dem sie 12 Gulden als Allmosen erhalten hätten. Diese wollten sie hier verzehren und warten bis der starke Frost vorüber wäre. Der Wirth war begierig nach dem Gelde, und gelobte den Leuten, ihnen gütlich zu thun. Er gab ihnen zu trinken und zu essen, heitzte die Stube gut, und bereitete ihnen warme Schlafstellen. Als es ihm nun deuchte, daß die zwölf Gulden verzehret waren, sprach er: „Liebe Brüder, wir wollen einmal rechnen; die zwölf Gulden sind bald gar.“ Die Blinden sagten ja, und einer forderte von dem andern das Geld, um den Wirth zu bezahlen. Der eine hatte die zwölf Gulden nicht, der zweite auch nicht, auch nicht der dritte und keiner. Da saß der

Wirth

Wirth im Pfeffer, und die Armen kratzten sich die Köpfe. „Was soll ich thun, dachte der Schenker, lasse ich sie gehen, so habe ich sie umsonst gefüttert, behalte ich sie, so verzehren sie noch mehr, und ich bin im doppelten Schaden. Doch ist es möglich, daß ein Fremder sich ihrer erbarmt, und die Schuld bezahlt. Ich will alle zwölf in den Stall sperren, und ihnen schwarz Brod und Wasser vorsetzen.“ Wie er sichs dachte, so geschah es auch. Die Blinden wurden in den Stall gesperrt. Eulenspiegel war während dem täglich im Wirthshause gewesen, und wußte also, was mit den Blinden vorgegangen. Jetzt verkleidete er sich und kam des Abends zu Pferde in die Herberge. Der Wirth, vermeinend, daß ein ansehnlicher Gast zuspreche, gieng dem Reiter entgegen, und empfieng ihn höflich. Till verlangte den Stall für sein Pferd zu sehen. Der Wirth öffnete den Stall, und Eulenspiegel siehet die Armen. „Herr, spricht er, was habt ihr im Sinne mit den Leuten, daß ihr sie in den Stall sperret?“ Der Wirth erzählte dem Till die ganze Geschichte. Till antwortete hierauf: „Wie, wenn sich jemand fände, der euch für die Leute Bürgschaft leistete, wolltet ihr sie dann entlassen?“ Der

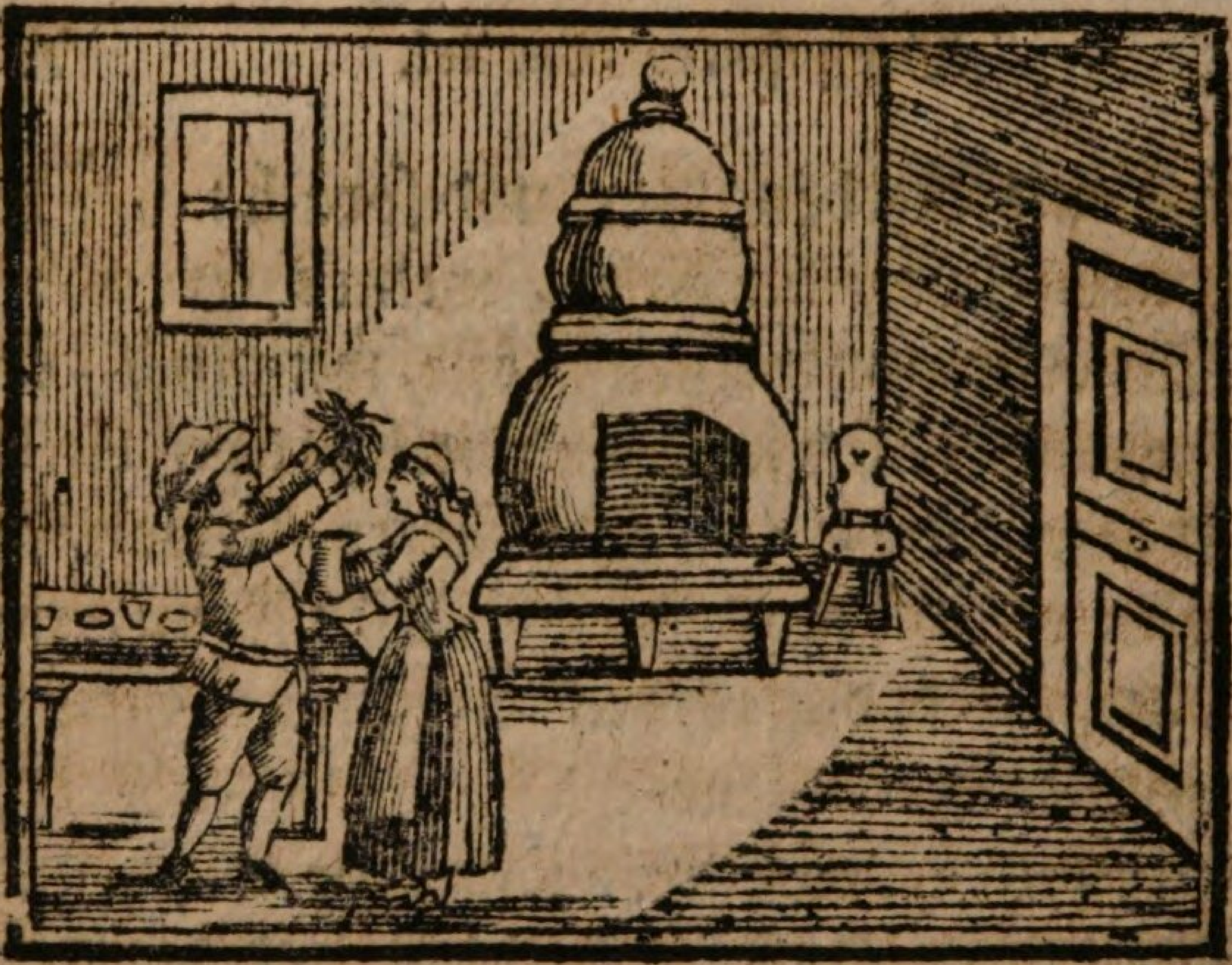
Schen-

Schenker sagte, daß ers herzlich gerne thu wollte. „Wohlan, erwiederte Eulenspiegel, ich will sorgen, daß ihr einen Bürgen überkommet.“ So sagte Till, und ritt nach der Stadt zum Pfarrer.

„Ehrwürdiger Herr, redete er diesen an, der Wirth zum weißen Roß, in der Vorstadt, liegt schwer krank darnieder, und seufzt nach eurem Beistand. Er läßt euch durch mich, seinen Freund, bitten, daß ihr ihn Morgen früh besuchen, und ihm in seiner Gewissensnoth mit geistlichem Troste beispringen wollet. Ich bitte euch, ehrwürdiger Herr, thut das.“ Der Pfarrer sagte es zu, und versprach morgen um acht Uhr sicher bei dem Kranken zu erscheinen. Till ritt nach dem Wirthshause zurück. „Ich habe einen Bürgen für die Leute, sprach er, es ist der Pfarrer aus der Stadt, der morgen um acht Uhr früh selbst kommen, und euch die Bürgschaft zusichern wird. Indessen lasset eure Frau mit mir noch heute zum Pfarrer gehen, damit sie es selbst aus seinem Munde höre.“ Der Wirth war froh, und dankte dem Till. Die Frau zog sich an, und Eulenspiegel gieng mit ihr zum Pfarrer. Beide trafen ihn auf der Stiege, er wollte eben einen Kranken in der Stadt besuchen. Till

mach-

machte eine Verbeugung, und sprach: „Ehrwürdiger Herr, die Frau, meines Freundes des Wirths zum weißen Roße, wünschet, eur mir gemachte Versicherung selbst aus eurem Munde zu hören." Der Pfarrer antwortete: „Gehet getrost nach Hause, liebe Frau, und seyd versichert, daß ich mit Vergnügen meinem Nebenmenschen diene. Morgens acht Uhr früh bin ich bei euch, und ich werde alles thun, was mir möglich ist." Freudig lief die Frau nach Hause, und sagte es ihrem Manne. Bald hierauf kam Eulenspiegel, und verlangte seine Blinden. Ohne Anstand entließ sie der Wirth, bewirthete den Till umsonst, weil er ihm zu seinem Gelde geholfen, und gab auch noch den Blinden eine warme Suppe. Eulenspiegel und die Blinden verliessen die Herberge, und Till lachte sich den Buckel voll. Des Morgens kam der Pfarrer, und der Betrug ward entdeckt.



Vierzehntes Kapitel.

Till Eulenspiegels lustiger Auftritt bei einer Wirthinn in Merseburg.

In Hannover gefiel es dem Till nicht mehr, er wollte Merseburg sehen. Gewohnt sich nicht lange zu entschliessen, marschirte er ohne Aufenthalt nach dieser Stadt. Er sprach in einem Wirthshause zu, wo die Wirthin allein war; der Mann war über Land. Die Wirthin hatte ein zartes Hündlein, das sie sehr liebte, und allerwegen mit sich herumtrug. Als nun Eulenspiegel sein Abendessen einnahm, und einen

gu-

guten Krug Bier trank, setzte sich die Wirthin zu ihm mit dem Hündlein im Arme. Sie erkundigte sich nach Neuigkeiten aus fremden Landen, und Till erzählte ihr mancherlei, das sie gar sehr unterhielt; doch das zarte Hündlein war unruhig; es sah den Fremdling trinken, und wollte auch seinen Antheil; denn die Wirthinn hatte es gewöhnt Bier und Brod zu geniessen. Dies bemerkte die Frau: „Lieber Fremdling, gebt dem Hündlein von eurem Bier, auf daß es ruhig werde.“ Eulenspiegel that es, und das Hündlein trank fleißig zu. Indessen war die Wirthin abgegangen, um im Hause nachzusehen, und Eulenspiegel und das Hündlein tranken immer fort. Jetzt kam die Wirthin wieder, und sah eine große Zeche mit Kreide geschrieben auf dem Tische. Da sagte Till: „Wir wollen rechnen liebe Frau! Wenn ein Gast eure Kost isset, und euer Bier trinket, und hätte gerade kein Geld, die Zeche, die auf ihn kömmt, zu bezahlen, wolltet ihr wohl ihm borgen?“ Die Wirthinn dachte nicht daran, daß Till den Hund meinte, und glaubte, er wäre der Gast, dem es am Gelde fehlte, die Zeche zu bezahlen. Sie antwortete: „Herr Gast, man muß Geld geben, oder ein Pfand.“ Eulenspiegel entgegnete: „Ich bin

es,

es, was mich betrift, zufrieden, ein anderer sorge für das Seine.“ Eben wurde die Wirthinn abgerufen. Geschwind nahm Till den Hund unter seinen Rock, gieng abseits in den Hof, und zog dem Hündlein das Fell ab. Mit dem Felle in der Tasche kam er bald wieder in die Trinkstube, und verlangte Rechnung von der Wirthinn. Die Wirthinn rechnete. Eulenspiegel zog seinen Beutel hervor, zählte Geld, und legte die halbe Zeche auf den Tisch. Die Wirthinn fragte: „Wer wird die andere Hälfte bezahlen, da ihr doch allein gegessen und getrunken habt?“ Till sprach: „Der Gast, der mit aß und trank, ist zwar nicht bei Gelde, aber er hat ein Pfand.“ Was ist das für ein Gast? Was hat er für ein Pfand?“ Eulenspiegel versetzte: „Das Pfand, welches er euch giebt, ist sein eigener Rock;“ und zog des Hundes Fell bei diesen Worten hervor. „Sehet, Wirthinn, dies ist des Gastes Rock, der mit mir trank.“ Die Wirthinn wollte bei dem Anblicke des Felles von ihrem Hunde in die Ohnmacht fallen; denn sie sah, daß ihr Liebling geschlachtet war. „Daß dir nimmer Gutes geschehe, rief sie, warum hast du meinen Hund erschlagen?“ Eulenspiegel sagte: „Frau das ist eure eigene

Schuld. Ihr fordertet mich selbst auf, daß ich dem Hunde von meinem Bier gäbe; er war also mein Gast; der Gast hat aber kein Geld, das sagte ich auch, jedoch ihr wolltet ihm nicht borgen; ihr verlangtet Geld oder Pfand. Der Hund mußte mithin seinen Rock zum Pfande geben, und diesen nehmet für das Bier, das er getrunken hat.“ Die Wirthinn ward zornig, und hieß den Till aus dem Hause gehen. Till sprach: „Ich will aus eurem Hause nicht gehen, sondern hinaus reiten,“ sattelte also sein Pferd und ritt davon.

Fünfzehntes Kapitel.

Till Eulenspiegel gewinnt einen Prozeß; und kauft Stiefel ohne Geld.

In einem Huy war Eulenspiegel von Merseburg nach Hildesheim geflogen, gieng da zu einem Roßtäuscher, und wollte ein Pferd kaufen. Dieser bot es ihm um 25 Gulden. Eulenspiegel handelte, und brachte das Roß auf 24. „Ich will dir jetzt 12 Gulden geben, sagte Eulenspiegel, die andern 12 will ich schuldig bleiben.“ Der Roßtäuscher willigte ein, empfieng 12 Gulden, und ließ den Till mit dem Pferde

nach

nach Hause reiten. Es vergiengen 3 Monate: da kam der Roßtäuscher zu dem Till und forderte die noch rückständigen 12 Gulden. Eulenspiegel sprach: „Ich bleibe bei meinen Worten; die 12 Gulden will ich dir schuldig bleiben." Das war der Roßtäuscher nicht zufrieden, sondern belangte den Till vor Gericht. Eulenspiegel verantwortete sich also: „Ich habe das Roß um 24 Gulden gekauft, gab 12 Gulden darauf, und sagte vor Zeugen aus, daß ich die andern 12 Gulden schuldig bleiben wolle. Der Roßtäuscher genügte sich daran, und ich sage noch immer, daß ich sie, die 12 Gulden, schuldig bleiben wolle, und werde es mein Lebenlang sagen, damit ich ein Mann von Wort bleibe, wie ich es noch immer gewesen bin." Die Richter mußten lachen, und liessen den Till gehen.

Das um 12 Gulden erkaufte Pferd, verkaufte er nun wieder, und zechte so lange, bis er nichts mehr hatte. Hildesheim verlassen, konnte er auch nicht; denn er hatte keine Stiefel, und es lag viel Schnee im Lande. Da sann er folgendes Stücklein aus: Er gieng zu einem Schuhmacher, und ließ sich ein Paar Stiefel anmessen, bestellte den Meister auf den Montag um 7 Uhr in seine Wohnung,

und versprach richtige Bezahlung. Der Meister gelobte richtig mit den Stiefeln am bestimmten Tage, und zur festgesetzten Stunde zu erscheinen. Von diesem Meister gieng Till auf der Stelle zu einem andern, bestellte auch bei diesem ein Paar neue Stiefel, und drang in ihn, solche eben am Montage, jedoch früh um 8 Uhr, in seine Wohnung zu bringen. Auch dieser versprachs, und Till erwartete die Schuster. Der Montag war heran gerückt, und mit dem Schlage 7, stand der Meister mit den Stiefeln vor seiner Thüre.

„Willkommen Meister Knieriem, redete ihn Eulenspiegel an. Die Stiefel gefallen mir, ich will sie probiren."

Der Meister half dem Till die Stiefel anziehen. Der eine Stiefel paßte genau auf Tills Fuß, aber bei dem andern stellte sich Till an, als ob er ihn nicht anziehen könnte. „Meister, sagte er, so kann ich den Stiefel nicht brauchen. Ich vergaß euch zu sagen, daß mein linker Fuß etwas stärker ist, als der rechte. Nehmet den Stiefel nach Hause, treibt ihn auseinander, und bringt ihn Nachmittags, dann zahle ich euch ohne Abzug."

Der Meister antwortete: „Lieber Herr, dies ist bald geschehen. Der Stiefel soll wei-

ter werden. Nachmittags habt ihr ihn sicher." Mit diesen Worten gieng der Meister mit einem Stiefel hinweg, und ließ den andern zurück. Um 8 Uhr kam der zweite Meister, und brachte die Arbeit. Till besah die Stiefel und sagte: „Sehet doch, mir deucht, als wenn ein Stiefel enger wäre, als der andere." „Das kann unmöglich seyn, erwiederte der Schuhmacher, beide Stiefel sind über einen Leisten gemacht, einer muß so wie der andere seyn." „Ihr irret euch, lieber Meister! doch, es hat ja nichts zu bedeuten, nehmet nur diesen damit, und kommet des Abends, bis dahin könnt ihr ihn etwas austreiben. Aber gewiß Meister, daß ihr sicher des Abends kömmt."

Der Meister gieng, und Till hatte nun ein Paar recht gute neue Stiefel. Geschwind zog er sie an, und marschirte zum Thore von Hildesheim hinaus.

Nachmittags kam der erste Schuster mit seinem Stiefel, und bald darauf auch der zweite mit dem seinigen. Beide kamen einander entgegen. „Habt ihr auch Arbeit in diesem Hause Gevatter?" fragte der erste.

„Ich machte ein Paar Stiefel für einen fremden Herrn, der aber die Grille hat, daß der eine Stiefel kleiner als der andere sey.

Einen behielt er, und ich mußte, mochte ich wollen oder nicht, den zweiten mitnehmen. Er bestellte mich auf Nachmittag, daß ich ihn wieder bringe."

„Hier ist der Stiefel, und ich werde lachen, wenn er ihm jetzt recht seyn wird; denn wahrlich ich rührte keine Hand daran."

Der zweite Schuster sah ihn verwundernd an. „Wahrhaftig, eine drollichte Geschichte. Auch ich arbeitete ein Paar Stiefel einem fremden Manne, und habe gleiches Schicksal mit euch. Seht, da habe ich einen Stiefel. Topp, Gevatter, wir haben eine närrische Kundschaft. Kommt, lasset uns heraufgehen." Beide Meister giengen die Stiege hinauf, und vernahmen von der Hausfrau zu ihrem größten Leidwesen, daß der Fremde Herr Till Eulenspiegel gewesen, und schon Vormittags abgereiset sey.

Die Meister fluchten, gaben die Stiefel zusammen, verkauften sie, und jeder zog die Hälfte; dachten aber so lange sie lebten, auf den Till Eulenspiegel.

Sechzehntes Kapitel.

Till Eulenspiegels Art Schulden zu machen. Ti[ll] Eulenspiegel wird Hofnarr, geheimer Ra[th] und Minister. Ein geiziger Doktor wi[rd] vom Till betrogen.

Im Thore von Hildesheim begegnete ei[n] Gläubiger unserm Till. „Halt Freund, wan[n] werdet ihr mich bezahlen?" redete er ihn an[.] „Das will ich euch sagen, gab Eulenspiegel zu[r] Antwort, wenn ihr mir nur vorher eine klein[e] Frage beantwortet. Ihr heisset Centner, da[s] weis ich wohl, aber ich weis nicht, ob i[h]

euch mit C oder Z schreibet.“ „Ich glaubte, das solltet ihr wissen, Till, daß ich meinen Namen mit Z schreibe,“ erwiederte der Gläubiger. „Wohl, versetzte Till, so muß ich euch vermelden, daß ihr euer Geld nicht so bald bekommen werdet; denn ich bezahle alle meine Schulden nach dem Alphabete.“ Hier drehte sich Till um, und weg war er.

Auf dem Wege dachte er: „Ich will einmal mein Glück bei großen Herren versuchen, und begab sich an den Hof eines regierenden Fürsten. Durch seine Spaße machte er sich am Hofe bald bekannt, und der Fürst gewann ihn so lieb, daß er, obschon man ihn nur den Hofnarren nannte, wirklich eine Art geheimen Raths machte.

Leute, die etwas am Hofe suchten, wandten sich alle zuerst an den Till, und durch diesen gelangte ihr Ansuchen an den Fürsten. Eine Stelle war gerade zu vergeben. Lange blieb sie unbesetzt, und Till hätte gar zu gerne einen seiner Klienten ins Brod gebracht. Er fragte daher den Fürsten, wer die ledige Stelle erhalten würde. Dieser, der eben nicht bei guter Laune war, antwortete ihm hitzig: „Der Teufel!“ Till bückte sich tief, und fragte ganz

ge-

gelassen: „Befehlen Ihro Durchlaucht, daß die Ausfertigung an ihn in der gewöhnlichen Form: An unsern lieben Getreuen expedirt werde?" Der Fürst lächelte, und gab dem Till die Erlaubniß, die leere Stelle nach seiner Willkühr zu besetzen. Till besetzte sie mit einem äußerst jungen Menschen, der aber im Grunde geschickter, als mancher Alter war. Das verdroß die übrigen gar sehr, und alle beschwerten sich darüber beim Fürsten. „Aber Till, sagte der Fürst, der Beschwerden der Beamten schon müde, aber Till konntest du denn die Stelle nicht einem geben, der doch einen Bart hätte?" Eulenspiegel schwieg, gieng zu dem jungen Beamten, und meldete ihm, daß er des Morgens nicht im Rathe erscheinen dürfte; nahm einen Ziegenbock, und band ihn an den Sessel an, wo sonst der junge Rath unter den ältern zu sitzen pflegte. Die Räthe kamen zusammen, und selbst der Fürst erschien. Alle erstaunten über den Bock. „Was soll das, fragte der Fürst?" Till trat hervor, und sagte: „Ihre Durchlaucht haben es mir überlassen, die ledige Stelle nach Willkühr zu vergeben. Ich stellte einen geschickten jungen Rath ohne Bart an. Dar-

über murreten die alten Herren da, und Ihro Durchlaucht sagten mir gestern, warum ich die Stelle doch nicht einem mit einem Barte gegeben hätte. Dies sah ich für einen Wink an, und schloß, daß man an Ihrem Hofe den Verstand im Barte suche, und führte daher den bärtigen Rath herein, von dem ich gewiß bin, daß er wenigstens dem Lande nicht zum Nachtheil rathen werde." Der Fürst ward böse, und jagte geheimen Rath, Minister und Hofnarren Till zum Teufel.

Verjagt vom Hofe des Fürsten, wanderte Eulenspiegel, mit Geld hinlänglich versehen, nach Tübingen. Hier wurde er krank, und sein Hauswirth brachte ihm einen Doktor, der als ein großer Geizhals in der Stadt bekannt war. Der Doktor kurirte den Till glücklich; aber Till wollte sich zur Zahlung nicht bequemen. Er sann also darauf, wie er es machen sollte, sich mit dem Arzte abzufinden, ohne seine Baarschaft zu schmälern. Der Gedanke, dem Manne Geld zu geben, war dem Till unerträglich. Er verfiel auf folgende sinnreiche Erfindung. Er füllte zwölf Champagner Bouteillen mit Wasser, verpichte sie ganz auf die Weise, wie dieser Wein aus Frankreich

kömmt,

kömmt, und machte unter diesem falschen Na-
men dem geizigen Doktor damit ein Geschen-
ke für seine Kur. Till dachte nämlich: „Der
Geiz des Doktors wird es nicht zulassen, eine
von diesen Flaschen zu verzehren, und andern
Freunden etwas vorzusetzen. Sie werden
also gewiß bis an des Doktors seliges Ende
uneröffnet bleiben.

Der Arzt erhielt die Bouteillen, und
man fand sie noch, wie Eulenspiegel er-
dachte, unberührt nach seinem Tode.

Siebenzehntes Kapitel.

Till Eulenspiegel muß Geschichten erzählen, und sagt den Leuten die Wahrheit.

In Tübingen ward es bald ruchbar, daß Till Eulenspiegel da sey. Die halbe Stadt versammelte sich vor seiner Wohnung, und die Vornehmen traten gar in Tills Stube, gaben ihm viel Geld, damit er nur etwas erzähle. Unter andern kam auch der Bürgermeister, und wollte vom Eulenspiegel eine Geschichte hören. Eulenspiegel erzählte:

„Ich gieng einmal durch einen dicken, dicken Wald, und eh' ich michs versah, kam

ein

ein ungeheures wildes Schwein auf mich zugelaufen. Hauer hatte es, daß ich nicht lüge, Hauer über eine Elle lang; ich war mit keinem Gewehr versehen, was zu thun? in der Angst sprang ich hinter einen starken Baum. Das Wildschwein, wie toll und blind, schießt auf den Baum los, so, daß seine Hauer durch und durch fuhren. Ich, wie ein Wetter, ergriff einen Stein, hammerte damit die Hauer krumm, und das Schwein konnte nicht von der Stelle. Darauf gieng ich ganz langsam nach dem nächsten Dorfe, kaufte mir dort einen Strick, band damit das Schwein und führte es ganz ruhig nach Hause."

Der Bürgermeister war ganz entzückt von dieser Geschichte, und befahl dem Stadtschreiber, sie in die Merkwürdigkeitsbücher der Stadt einzutragen.

Der Stadtrichter kam auch, und lag Eulenspiegel an, ihm gleichfalls eine Geschichte zu erzählen. Eulenspiegel that es:

„Ein Fuchs erhielt einst auf Empfehlung guter Freunde das Richteramt in seiner Gegend. Niemand zweifelte an seiner Geschicklichkeit; aber nur wenige schienen, ich weis nicht warum? ein gutes Vertrauen auf ihn zu setzen. Man ließ ihn daher einen Eid ablegen,

daß

daß er weder Geschenke nehmen, noch die Person ansehen wolle. Als dieses der Wolf erfuhr, machte er dem Fuchse seine Aufwartung, um ihm Glück zu wünschen, und sagte zugleich: „Gevatter Fuchs, wie wollt ihr euren Eid halten? denn so weit ich die Ehre habe, euch zu kennen, wird dieses ein schwerer Stand für euch seyn.“ O! antwortete der neue Richter, was diesen Punkt betrifft, Herr Nachbar, so bekümmert euch nur nicht; denn wenn jemand mit Gänsen, Hühnern, und dergleichen zu mir kömmt, so habe ich meinen Dienern befohlen, dem Klienten zu sagen: „Guter Freund, der Herr Richter ist nicht zu Hause: habt ihr aber ein Anliegen, so gehet nur zur Frau, die wird es sicher beim Herrn besorgen. Und auf diese Weise, mein lieber Gevatter Wolf, halte ich ja meinen Eid.“

Der Stadtrichter sprach kein Wort, und gieng seiner Wege.

Bald hierauf besuchten den Till einige Juristen und Aerzte. „Weißt du keine Geschichte, die uns gefiele?“ „O ja, antwortete Till, und eine recht passende dazu.“ Die Juristen und Aerzte schoßen zusammen, gaben dem Till ein gutes Geschenke, und Till fieng also an: „Bei einem Leichenbegängnisse zankten

ten sich ein Jurist und ein Arzt um den Vorzug; keiner wollte dem andern nachgeben. Der Jurist drang sich aber mit Gewalt vor, und fragte einen aus den Umstehenden, ob er nicht recht gethan habe? Das ist nicht anders als billig, gab dieser zur Antwort; denn als letzthin die Obrigkeit einen armen Sünder zum Tode verdammt hatte, so gieng der arme Sünder voran, und der, welcher das Leben zu nehmen pflegt, folgte ihm nach."

Endlich erschien auch ein Rathsherr bei dem Till, und wollte mit einer Geschichte regalirt werden. Till wartete ihm mit der nachstehenden auf:

„Eine Gesellschaft, worunter sich auch ein Rathsherr befand, besah das Narrenhaus, wo der Rathsherr unvermuthet einen seiner ehemaligen Freunde gewahr wurde. Wie kommen Sie hieher? redete er ihn an. Ich bin auf eben die rühmliche Art hieher gekommen, erwiederte der Narr, als sie zu ihrer Rathsherrnstelle, durch die meisten Stimmen."

Der Rathsherr ärgerte sich, und brachte es beim Bürgermeister dahin, daß Till noch am selbigen Tage Tübingen verlassen mußte.

Achtzehntes Kapitel.

Till Eulenspiegels seliges Ende, Begräbniß und Testament, alles überaus lustig.

Auf dem Wege von Tübingen nach Möllen erkrankte Eulenspiegel abermals, und kam mit schwerer Noth in die Stadt. Er nahm seine Wohnung im rothen Krebsen, und erwartete daselbst gelassen sein seliges Ende. Der Wirth, ein christlicher Mann, holte bei Zeiten den Pfarrer der Stadt, und bat ihn, dem Sterbenden zuzusprechen. Der Pfarrer erschien am Bette des Tills, und tröstete ihn, so gut

gut er konnte. Unter andern sagte er: „Leide mit Geduld, lieber Till, unser Herr Gott, der dich lieb hat, hat dich heimgesucht.“ Till, der bisher kein Wort geredet hatte, wandte sich im Bette um und sprach: „O Herr Pfarrer, ich wollte, daß ich nicht zu Hause gewesen wäre.“ Der Pfarrer mußte über den Einfall lachen. Indessen wurde Eulenspiegel immer kränker, und klagte sehr über Kopfweh. Der Arzt verschrieb ihm ein Klistir. „Herr Doktor, sagte Till, seyd ihr ein Narr! Mir thut der Kopf weh, und ihr wollt den Hintern kuriren?“ Der Doktor ward böse, und verließ den Kranken. Da sichs täglich mit Eulenspiegel verschlimmerte, und sein Ende schon nahe war, so bat er den Wirth, er möchte doch die ganze Schneiderzunft von Möllen berufen, indem er, als ehemaliger Schneider, ein Geheimniß veroffenbaren wollte, das ihm nun selbst nichts mehr nützen, den Schneidern aber und ihren Kind- und Kindskindern großen Vortheil bringen könne. Der Wirth machte es dem Oberältesten zu wissen, und dieser berief sogleich alle Schneider und Schneiderlein von Möllen. Als nun die ehrsame Zunft vor dem Bette des Tills stand, hob er sich auf, und sprach also:

„Ehrenfeste Männer des Handwerks der Schneider! Horchet auf meine Worte! Wenn ihr Scheere, Elle, Zwirn, Fingerhut und Nadel habt, so habt ihr Werkzeugs genug, eure Kunst zu treiben; aber die Kunst selbst müsset ihr von mir erlernen. Merket daher auf, was ich euch sagen werde! Wenn ihr eine Nadel eingefädelt habt, so vergesset ja nicht, daß ihr an das Ende des Fadens einen Knoten machet; denn sonst arbeitet ihr umsonst. Und dies ist das Geheimniß, das ich euch entdecken wollte. Gehet in Gottes Namen.“ Die Schneider sahen sich angeführt, brummten und giengen.

Till fühlte sich sehr krank, und sprach zum Wirthe: „Hole mir den Bürgermeister, den Pfarrer, und erscheine auch du selbst; denn ich werde mein Testament machen, und mein Gut unter euch zertheilen.“ Der Wirth berief den Bürgermeister und Pfarrer, und kam auch selbst, wie es Eulenspiegel wollte. Als alle beisammen waren, sagte Till: „Ich theile mein Gut in 3 Theile, den einen Theil nimmt der Rath von Möllen, den zweiten der Pfarrer dieser Stadt, und den dritten der Wirth. Die einzige Bedingung, die ich fordere, ist, daß man mich ehrsam begrabe, auf das Grab

einen Stein wälze, darauf eine Eule mit einem Spiegel haue, und die Schrift hinsetze:
Diesen Stein soll niemand erheben, er deckt die Gebeine Tills. Dafür verbürgt sich der Rath von Möllen."

Der Bürgermeister sagte es dem Sterbenden zu, der Pfarrer versprach ihm ein ehrsames Begräbniß, und der Wirth pflegte seiner aufs beste. Till starb, und der Wirth übergab des Verstorbenen schwere Kiste, worinn sein Vermögen seyn sollte, und der Bürgermeister bei Zeiten versiegelt hatte, dem Rathe in Verwahrung. Nun begrub man den Till auf das prächtigste, bereitete ihm das Grabmahl, wie er es wollte, und als 6 Wochen verstrichen waren, schritt man zur Theilung des ererbten Vermögens. Die schwere Kiste ward geöffnet, und siehe da! zum größten Verdruße der Erben, war sie mit Steinen angefüllt.

Neunzehntes Kapitel.

Lustige Streiche und Schnurren, die man erst lange nach dem Tode Till Eulenspiegels erfahren hat.

Als Eulenspiegel noch als Kellner diente, fiel ein Mensch, ohne Schaden zu nehmen, in den Weinkeller die Stiege hinunter. „Ich bitte es ja nicht übel aufzunehmen, sagte er zu dem Till, der über das Geräusch herzugelaufen war, ich bin herunter gefallen.“ „Es hat nichts zu bedeuten, sagte Till, falle der Herr nur in Gottes Namen.“

Till

Till diente einmal als Mühlknecht in einer Mühle, und mußte mit zwei Eseln nach Getreide gehen. Unterwegs begegnete ihm ein Mann aus der Stadt, der sehr viel auf sich hielt, und den Eseln nicht answeichen wollte. Was geschah? Ein Esel stieß den Stolzen zu Boden. „Verwegener, kannst du deine Esel nicht auf die Seite treiben, wenn du siehest, daß ein Mann von meinem Ansehen kömmt.“ Verzeiht mir diesmal, mein Herr, antwortete Till, ich verspreche euch, wenn ihr mir ein andermal begegnet, so will ich gleich schreien: „Esel! geh auf die andere Seite!“

Ein andermal, als Till abermals mit seinen Eseln auf der Strasse war, und einer derselben nicht fort wollte, und Till sehr stark auf ihn zuschlug, redete ihn ein vorübergehender Rathsherr aus der Stadt also an: „Pursche, du gehest zu unbarmherzig mit dem Thiere um, warum mißhandelst du es so?“ Till zog auf eine ehrerbietige Weise seinen Hut ab, wendete sich gegen seinen Esel, und sprach: „Ich bitte um Vergebung, mein Herr Esel, ich wußte nicht, daß ihr in der Stadt Freunde hättet.“

Ein Arzt, der es übel nahm, daß man überhaupt von den Aerzten nicht gar zu gut

sprach, sagte einst zu dem Till: „Ueber mich kann sich niemand beklagen." „Nein antwortete ihm Till; denn ihr bringt alle ums Leben, die ihr unter die Hände bekömmt."

In einem kleinen Städtlein wurde Eulenspiegel Thorschreiber. Drei Studenten, die das Städtlein passiren mußten, hatten sich verabredet, den Till zu vexiren. Als nun bei ihrer Ankunft im Thore Till den ersten fragte: „Wie heißt ihr," gab dieser zur Antwort: „Ich heisse Mund! der zweite sagte, ich heisse Maul!" O, versetzte Till, ich will nur den dritten gleich dazu schreiben: denn der wird wohl Maulaffe heissen."

Einmal gieng Eulenspiegel in dem Garten eines Fürsten spazieren Eine Frau hatte sich in einem Winkel, wo Till vorbei mußte, niedergesetzt, um in der Eile ihre Nothdurft verrichten zu können· Als sie den Till auf einmal so nahe bei sich sah, erschrack sie, und wollte aufstehen. Till aber legte ihr die Hand auf die Schulter, und sagte: „bleibt sitzen, gute Frau, ich will lieber die Henne, als das Ey sehen."

In den Zeiten, da Eulenspiegel noch Hofnarr war, kam an den Hof seines Fürsten ein starker Musikus, der zwar in seiner Kunst

ge=

geschickt, zugleich aber auch von seiner Stimme sehr eingenommen war. Er wurde dem Fürsten vorgestellt. Der Fürst fragte ihn, ob er der Musikus wäre, den man ihm so gelobt hatte? „Ich weis nicht, gnädigster Herr, antwortete er, so viel aber kann ich mich rühmen, daß ich eine Stimme habe, aus der ich machen kann, was ich will.“ „Wenn das ist, fiel Eulenspiegel ein, so machet euch doch ein Paar Strümpfe daraus; denn die habt ihr höchst nöthig.“ Eulenspiegel hatte nämlich bemerkt, daß des Mannes Strümpfe sehr zerrissen waren.

Till mußte einmal eine Nacht hindurch auf der blossen Erde schlafen. Um etwas bequemer zu liegen, legte er unter seinen Kopf einen hölzernen Kasten, den er gerade im Zimmer antraf. Er fand aber, daß dieses Lager eben so hart, als das erste sey, lief deshalb auf den Hof, sammelte einige Hände voll Stroh und Heu, warf sie in den Kasten, legte sich nun wieder darauf, und sagte: „So! nun werde ich schon weicher liegen.“

Ein junger Pursche saß mit dem Till zu Tische. Er nahm ein Stück Braten, welcher noch ganz heiß war, in den Mund, und verbrannte sich so, daß ihm Thränen flossen. Eu

lenspiegel fragte ihn, warum er weinte? Er antwortete: „Weil es mir einfällt, daß es heute ein Jahr ist, daß meine Großmutter starb.“ „Ha, ist das alles? sagte Till“ Hierauf nahm dieser auch ein Stück von dem Braten in den Mund, so, daß ihm die Augen überliefen. Nun fragte ihn jener mit einer geheimnißvollen Mine, warum er denn weinte? „Daß du, junger Schelm, nicht bist an dem Tage, da deine Großmutter starb, gehangen worden, antwortete Till.“

Till beleidigte einst einen Fürsten so sehr, daß dieser in Hitze gerieth, und ihm eine Ohrfeige gab, und Tills Haare dadurch etwas in Unordnung brachte. Till stellte sich hierauf in des Fürsten Gegenwart vor einen Spiegel, und fieng an, seine Haare wieder zu rechte zu machen. „Schurke, was unterstehst du dich!“ „Euer Durchlaucht, ich wollte nicht gerne den Leuten im Vorzimmer sehen lassen, daß Euer Durchlaucht vergessen haben, ein Fürst zu seyn.“

Zwanzigstes Kapitel.

Einige von Till Eulenspiegel hinterlassene Gedichte.

Till Eulenspiegel hatte nie geheurathet. Man wollte die Ursache wissen, und Till schrieb sie zu Papier. Wir haben die Abschrift unmittelbar aus dem Stadtarchive zu Möllen, wo Tills Gebeine ruhen, erhalten. Es heißt

Soll ich eine Jungfer freien? Wo bekomm ich eine her?
Eine Wittwe herrscht zu gerne, dies könnt ich nicht vertragen;
Eine Alte, sollt ich denn an verdorrten Knochen nagen?
Eine, welche fruchtbar wär, machte mir die Nahrung schwer;
Eine, die unfruchtbar bliebe, liesse meinen Stammbaum leer.
Eine Reiche will zu viel von dem Bissel Gelde sagen;

Eine

Eine Arme speist mich nicht, die mir untreu
muß ich schlagen;
Eine, die mich herzlich liebte, ist ein unersätt-
lich Meer.
Eine schöne lockt viel an; eine garstige müßt
ich hassen;
Eine, die sehr gerne redt, sollt ich immer
plaudern lassen:
Die nichts redt, macht keine Freude; die ver-
thunlich, macht mich arm;
Die zu karge, läßt mich hungern, und macht
keine Stube warm.
Eh' ich nun in meiner Noth, über eine Frau
soll schreien,
Will ich bleiben, wer ich bin; glaub ich doch,
man muß nicht freien.

Till
Eulenspiegels Trinklied.

Ich will einst bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Laß ich frohen Erben.
Jedermann hat von Natur
Seine sondre Weise;
Mir gelinget jedes Werk,
Nur nach Trank und Speise.
Speis und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleise.
Trinket Brüder immerdar
Auf dieser Lebensreise.
Drum will ich bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen sterben,
Und Hefen sollen mich
Noch nach dem Tode färben.

Grabschrift,

die

Eulenspiegel auf ein böses Weib machte.

Ein Affe von Geburt, ein Teufel vom Gemüthe,
Und Eule vom Geschrei, ein Drache vom Geblüte,
War dieses böse Weib! — Wer wollte nun nicht lachen!
Der Teufel ruhet hier bei Eulen, Affen, Drachen.

Grabschrift,

die

Eulenspiegel auf ein böses Weib machte.

Ein Affe von Geburt, ein Teufel vom Gemüthe,
Und Eule vom Geschrei, ein Drache vom Geblüte,
War dieses böse Weib! — Wer wollte nun nicht lachen!
Der Teufel ruhet hier bei Eulen, Affen, Drachen.

Leben und sonderbare Thaten Till Eulenspiegels Neuerdings lustig beschrieben und mit anmuthigen Erzählungen vermehrt ; Mit 20 Holzstichen

S.l. 1794

Res/L.eleg.m. 227 ea#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10922098-8
VD18 14658054-001